

Die Sozialität und Emotionalität des Geldes: ein mikrosoziologischer Blick auf die Geldkrisen des Alltags

Christian Thiel

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Thiel, Christian. 2021. "Die Sozialität und Emotionalität des Geldes: ein mikrosoziologischer Blick auf die Geldkrisen des Alltags." In *Währung – Krise – Emotion: kollektive Wahrnehmungsweisen von Wirtschaftskrisen*, edited by Sanne Ziethen and Nina Peter, 39–69. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839455043>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

CC BY-SA 4.0

Sanne Ziethen, Nina Peter (Hg.)

Währung - Krise - Emotion

Kollektive Wahrnehmungsweisen von Wirtschaftskrisen

[transcript]

Das Symposium hätte nicht ohne finanzielle Unterstützung stattfinden können. Wir danken der Volksbank eG Hildesheim-Lehrte-Pattensen, der Universitätsgesellschaft der Stiftung Universität Hildesheim und dem Institut für Geschichte für die Bereitstellung von Mitteln aus dem Programm Erasmus+ der Europäischen Union.



**Volksbank eG
Hildesheim-Lehrte-Pattensen**



Finanziert durch das
Programm Erasmus+
der Europäischen Union



Universitätsgesellschaft
Hildesheim e.V.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 Lizenz (BY-SA). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell, sofern der neu entstandene Text unter derselben Lizenz wie das Original verbreitet wird. (Lizenz-Text:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2021 im transcript Verlag, Bielefeld

© **Sanne Ziethen, Nina Peter (Hg.)**

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagcredit: Collage unter Verwendung des Bildes: Berlin, Bankenkrach, Andrang bei der Sparkasse, 1932, Bundesarchiv Bild 102-12023, CC BY-SA 3.0 de

Lektorat: Sanne Ziethen und Nina Peter

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5504-9

PDF-ISBN 978-3-8394-5504-3

<https://doi.org/10.14361/9783839455043>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Einleitung

Sanne Ziethen und Nina Peter 7

Die Bedeutung ›technologischer Visionen‹ in der kapitalistischen Entwicklung

Christoph Deutschmann 25

Die Sozialität und Emotionalität des Geldes

Ein mikrosoziologischer Blick auf die Geldkrisen des Alltags

Christian Thiel 39

Thesen zur Ir/Rationalität des Geldes

Jochen Hörisch 71

Geld aus dem Nichts: Geldschöpfung der Banken und ihre Folgen für die Wirtschaft

Mathias Binswanger 89

Vom Trauma der Hyperinflation oder Der Schilling als ›heilige Kuh‹

Währung und Wirtschaft in Krisenzeiten – das Fallbeispiel Österreich

Walter M. Iber 109

Die Währungskrise als emotionale Krise

Hans Falladas *Wolf unter Wölfen* (1937)

und Thomas Manns *Unordnung und frühes Leid* (1925)

Nina Peter 137

Erwartungen, Erfahrungen und Emotionen

Beobachtungen zu drei Wirtschaftskrisen im 20. Jahrhundert

Kristoffer Klammer 165

Vom »Wunder« zur »Zahl«?

Überlegungen zu Kontinuität, Wandel und emotionaler Umwertung
des »Mythos vom risikolosen Kapitalismus« in der Rezession 1966/67

Sanne Ziethen 203

Von der Großen Depression zur Großen Rezession

Emotionen und Illusionen im transatlantischen Kontext 1929-2019

Hans-Jürgen Schröder 235

**Narrative in der Eurokrise –
Implikationen für die Wirtschaftspolitik**

Jens Boysen-Hogrefe und Ulrich Stolzenburg 281

Vom Anfang und Ende des Kapitalismus

Ulrike Herrmann 299

Biographische Informationen und Abstracts 309

Die Sozialität und Emotionalität des Geldes

Ein mikrosoziologischer Blick auf die Geldkrisen des Alltags

Christian Thiel

I. Einführung

Die Währung in der Krise – das ist ein bedrohliches Szenario, ganz im Sinne von Lenins angeblichem Ausspruch: »Um die bürgerliche Gesellschaft zu zerstören, muss man ihr Geldwesen verwüsten«. Eine Krise des Geldes erscheint als etwas Großes, Übergeordnetes, etwas, das ganze Gesellschaften betrifft, sich tief in kollektive Identitäten einschreibt und mitunter ganz eigene nationale Wirtschaftskulturen hervorbringt. Eine solche Sichtweise läuft allerdings Gefahr, das ›Kleine‹ – also das individuelle Erleben und die alltagsweltliche Rolle des Geldes – zu übersehen. Doch genau dort konkretisieren sich geldbezogene Wahrnehmungen, Emotionen und Handlungen. Der vorliegende Beitrag möchte deshalb einen Blick auf den Nexus Geld und Krise im konkreten Erleben und Handeln der Menschen werfen. Dabei gilt es, zwei Aspekte zu betrachten: Zum einen kann das Geld – als Geldsystem und damit der geldvermittelte gesellschaftliche Austausch – in eine Krise geraten, was Auswirkungen auf den Alltag der Menschen hat. Zum anderen hat Geld immer Auswirkungen auf den Alltag der Menschen und damit auch eine potentiell krisenhafte Komponente.

II. Geld in der Krise

Monetäre Krisen gibt es seit der Erfindung des Geldes. Allein zwischen 1970 und 2018 verzeichnete der IWF weltweit 151 systemische Bankenkrisen, 236 Währungskrisen und 74 Regierungskrisen mit monetären Auswirkungen.¹ Darunter waren

¹ Vgl. Laeven, Luc/Valencia, Fabian: »Systemic Banking Crises Revisited«, in: IMF Working Papers 18/206 (2018).

auch etliche Geldkrisen, die den Alltag extrem beeinflussten, nämlich Hyperinflationen. Nach Cagans Faustregel reden wir hier von einer jährlichen Inflationsrate von mindestens 13.000 Prozent.² Derartige Währungskrisen gab es beispielsweise in Deutschland, Ungarn, Russland, Bolivien, Nicaragua, Argentinien, Jugoslawien, Simbabwe und Venezuela. Da letzteres zum Zeitpunkt der Niederschrift (Februar 2019) gerade in einer massiven Währungsinflation steckt, möchte ich es als Beispiel heranziehen, um die Alltagskonsequenzen von Geld-Krisen zu verdeutlichen.

Venezuelas Währung befindet sich seit Jahren in einer ständigen Abwertung und das, obwohl das Land über die größten Erdölreserven der Welt verfügt. Die Inflationsraten wachsen ins Gigantische – für dieses Jahr prognostiziert der IWF eine Inflation von 1,3 Millionen Prozent.³ Währungsreformen verpufften: Weder der 2008 eingeführte ›Bolívar Fuerte‹ (der ›Starke‹) noch der 2018 zum Kurs von 1:100.000 eingeführte ›Bolívar Soberano‹ (der ›Souveräne‹) konnten die Inflation bremsen. Die dauerhafte schwere Wirtschaftskrise, politische und geldpolitische Fehlentscheidungen sowie korrupte Eliten machten die Krise zu einer Dauersituation. Eine derartige monetäre Krise hat extreme Auswirkungen auf den Alltag und ist für die meisten Betroffenen mit großen Entbehrungen verbunden. Viele Venezolaner/-innen essen oft nur noch einmal am Tag. Knapp 75 Prozent der Bevölkerung hat mittlerweile im Durchschnitt rund 8,7 Kilogramm an Körpergewicht verloren.⁴ Es gibt massive Angebotslücken im Lebensmittelbereich und die meisten Löhne und Gehälter reichen für den alltäglichen Bedarf nicht mehr aus. Für den Mindestlohn, von dem zwei Drittel der Venezolaner/-innen leben müssen, bekommt man gerade einmal vier Rollen Klopapier und um eine fünfköpfige Familie zu ernähren, bräuchte man gegenwärtig 25 Mindestlöhne.⁵ Aber das ›zu wenig‹ ist nur eine Facette einer solchen Krisensituation.

Es ändert sich nämlich auch der Geldumgang, etwa hinsichtlich des *Bargelds*. Vor der Währungsreform im Sommer 2018 hatte der größte im Umlauf befindliche Geldschein (ein 100.000er) gerade einmal eine Kaufkraft von 2 Eurocent: Eine Rolle Toilettenpapier musste beispielsweise mit einem viermal so großen Banknotenstapel bezahlt werden. Dementsprechend wurde das Bargeld schnell knapp

2 Vgl. Cagan, Phillip D.: »The Monetary Dynamics of Hyperinflation«, in: Milton Friedman (Hg.), *Studies in the Quantity Theory of Money*, Chicago: University of Chicago Press 1956, S. 25-117.

3 Vgl. IMF: »República Bolivariana de Venezuela«, <https://www.imf.org/en/Countries/VEN> (letzter Abruf 20.06.2020); Werner, Alejandro: »Outlook for the Americas«, in: IMF Blog (2018), <https://blogs.imf.org/2018/07/23/outlook-for-the-americas-a-tougher-recovery/> (letzter Abruf 20.06.2020).

4 Vgl. Baudzus, Roman: »Venezuela: Wie sieht der Alltag in der Inflation aus?«, in: *Cashkurs* (2017), <https://www.cashkurs.com/beitrag/Post/venezuela-wie-sieht-der-alltag-in-der-hyperinflation-aus/> (letzter Abruf 20.06.2020).

5 Vgl. CENDA (Centro de Documentación y Análisis para los Trabajadores), <http://cenda.org.ve/default.asp> (letzter Abruf 20.06.2020).

und es entwickelte sich ein Schwarzmarkt für Geldscheine. Und obwohl die Notenbank fortwährend neue Scheine druckt und die Summen, die man abheben kann, ständig reduziert werden, bleibt das Bargeld knapp – und wird zu einer begehrten Handelsware. Weil es schwierig ist, die Unmengen an Geldscheinen zu besorgen, sicher zu verwahren und zu transportieren, lassen sich die Geldscheinverkäufer auf den Schwarzmärkten oft ein Vielfaches des Betrags überweisen. Das ist vor allem in ländlichen Regionen der Fall, wo das Bargeld bei Kaufvorgängen inzwischen abgewogen wird. In den Städten hingegen ist es fast völlig aus dem Alltag verschwunden. In der Hauptstadt Caracas laufen Einkäufe und Geschäfte jeder Art fast nur noch mittels Kartenzahlung. Selbst Kleinunternehmer wie Hotdog-Verkäufer oder Taxifahrer haben inzwischen ein ›Punto de venta‹, ein Kartenterminal. Einen Großeinkauf im Supermarkt muss man mit bis zu drei Bank- oder Kreditkarten bezahlen, weil die millionenschweren Rechnungssummen die Limits sprengen

Die Krise führt dazu, dass die lokale Währung, der Bolívar, nicht nur als *Zahlungsmittel* seinen Nutzen verliert, sondern auch als *Recheneinheit*. Die Venezolaner/-innen verwenden inzwischen andere, stabilere Währungen – allen voran den Dollar – um Preise festzulegen und Transaktionen zu tätigen.⁶ Seit Jahren werden hochpreisige Produkte wie Immobilien oder Autos fast nur noch mit Dollar gehandelt, inzwischen hat sich das auch auf die Güter des täglichen Lebens ausgeweitet. Der Dollar ist schon lange (inoffizielle) Zweitwährung des Landes und seit 2005 durch einen festen Wechselkursatz (10:1) an den Bolívar gebunden. Allerdings ist der Eintausch von Bolívars in Dollar strikt reglementiert. Die Folge: Ein ausufernder Schwarzmarkt, der manche immens begünstigt. Denn wer Kontakt zum System hat, kann Dollar zum offiziellen Kurs eintauschen. Er zahlt dabei zehn Bolívars für einen Dollar – und verkauft ihn auf dem Schwarzmarkt für 1000 Bolívars.⁷

Die Dollarisierung, die Bargeldknappheit und die Mangelwirtschaft führen zu großen sozialen Verwerfungen. Einige leben wie die Könige, weil sie Zugang zu Vorzugsdollars und Schwarzmarkttausch haben, während die Mehrheit der Venezolaner/-innen auf den staatlichen Mindestlohn angewiesen ist und hungert.⁸ In

6 Vgl. Käufer, Tobias: »Leben in Zeiten der Hyperinflation«, in: Welt.de vom 02.12.2017, <https://www.welt.de/wirtschaft/plus171177833/Leben-in-Zeiten-der-Hyperinflation.html> (letzter Abruf 20.06.2020).

7 Vgl. Ehringfeld, Klaus: »Geld gibts nur kiloweise«, in: Spiegel.de vom 04.07.2020, www.spiegel.de/wirtschaft/service/inflation-in-venezuela-geld-wie-wackerstein-a-1101154.html (letzter Abruf 20.06.2020).

8 Vgl. Anliker, Nicole: »Wie funktioniert ein Land ohne funktionierende Währung? Ein Erfahrungsbericht aus Venezuela«, in: NZZ vom 12.10.2018, <https://www.nzz.ch/vertrauen/venezuela-wenn-vertrauen-in-waehrung-und-institutionen-zerbricht-ld.1426671> (letzter Abruf 20.06.2020).

der Folge emigrieren Tausende und viele Menschen protestieren.⁹ Die Situation wird in absehbarer Zeit wohl nicht besser werden. Bei der Währungsreform im Sommer 2018 wurden zwar fünf Nullen gestrichen, doch innerhalb nur einer Woche hatte der neue ›Bolívar soberano‹ 40 Prozent gegenüber dem Dollar verloren. Und die Inflationsspirale dreht sich weiter – Banknoten und Geldpapier sind inzwischen die wichtigsten Importgüter Venezuelas. Es hilft auch nicht viel, dass die Währung an eine neu gegründete staatliche Kryptowährung, den ›Petro‹, gekoppelt wurde. Diese dürfte vor allem der korrupten Kaste von Militärs, Regierungsvertreter/-innen und ihnen verbundenen Unternehmern nutzen, indem sie es ihnen ermöglicht, Geld anonym außer Landes zu bringen.¹⁰ Wie sich die Krise weiterentwickelt, lässt sich derzeit kaum sagen und hängt auch davon ab, wie der Machtkampf zwischen Maduro und Guaidó ausgeht.

Verlassen wir an dieser Stelle Venezuela und ziehen ein kurzes Zwischenfazit. Was passiert im Alltag, wenn Geld in der Krise ist? Antwort: Der monetäre Austausch bleibt bestehen, wird aber um ein Vielfaches komplizierter. Die Menschen verwenden zwar weiterhin Geld im wirtschaftlichen Austausch, stehen jedoch vor der Frage, wo sie in der Mangelsituation überhaupt noch Waren erwerben können. Es kommt zu Hamsterkäufen und Tauschhandel. Die Preise werden ständig verändert, Bargeld wird zur begehrten Handelsware und der elektronische Bankverkehr nimmt immens zu: Ständig wird Geld von einem Konto zum anderen geschoben. Wer kein Konto hat, leiht sich Debitkarten oder Kartenlesegeräte von anderen. Dabei entstehen informelle Schuld- und Kreditbeziehungen, die oft nur auf Vertrauen basieren.¹¹ Der Dollar hat sich in die monetären Praktiken eingeschrieben und dient nicht nur zunehmend als Referenzmaß und Zahlungsmittel, sondern auch als Objekt ständiger alltäglicher Spekulation.¹²

Das heißt, einerseits bleibt der monetäre Austausch und damit die geldvermittelte soziale Ordnung bestehen, auch wenn ständig Anpassungen an die krisenbedingten Verwerfungen nötig sind. Andererseits kommen neue Praktiken und Strukturen hinzu – Praktiken wie Währungstausch und -spekulation, informelle Kreditvergabe oder Tauschhandel; Strukturen wie Schwarzmärkte oder Mittelsmänner, die Güter schmuggeln, Geld wechseln, Dollar besorgen, Waren beschaffen

9 Vgl. Käufer, Tobias: »Überleben in Venezuela: Ein Handy für 95 Millionen Bolívar«, in: kurier.at vom 02.12.2017, <https://kurier.at/politik/ausland/ueberleben-in-venezuela-ein-handy-fuer-95-millionen-bolivar/300.368.703> (letzter Abruf 20.06.2020).

10 Vgl. Busch, Alexander: »Venezuelas Kryptowährung Petro ist ein verzweifelter Versuch an ausländische Gelder zu kommen«, in NZZ vom 21.02.2018, <https://www.nzz.ch/wirtschaft/po-temkinscher-petro-ld.1359430> (letzter Abruf 20.06.2020).

11 Vgl. N. Anliker: Land ohne Währung.

12 Vgl. Luzzi, Mariana/Wilkis, Ariel: »Financial Repertoires in the Making: Understanding the US Dollar's Popularization in Argentina«, in: economic sociology_the european electronic newsletter 20:2 (2018), S. 18–26.

und handeln. Manche profitieren von diesen neuen Handlungsspielräumen. Das sind zum einen jene, die Teil der Machtelite sind (etwa ranghohe Militärs). Und zum anderen – das kennen wir auch aus anderen Währungskrisen – bestimmte monetäre Sozialcharaktere, die die Krise in ihrem Sinne zu nutzen wissen: Spieler, Spekulanten, Schieber und Raffkes.¹³

Interessant dabei ist vor allem, dass die Menschen das Geld – obwohl es derart extrem an Wert verliert – weiterhin haben und benutzen wollen. Dabei heißt es doch immer, das Geld, gerade unser modernes Fiat-Geld, würde auf *Vertrauen* basieren. Oder, wie der ehemalige Bundesbankpräsident Hans Tietmeyer einmal sagte: »Credibility is the name of the game«.¹⁴ Dementsprechend müssten sich die Menschen in einer Hyperinflation eigentlich von der betroffenen Währung abwenden, weil sie aufgrund des rapiden Wertverfalls das Vertrauen verloren haben. Dass sie das nicht tun, zeigt, dass dieser behauptete Zusammenhang von Geld und Vertrauen zu kurz greift. Soziologisch gesehen sind für Vertrauen nämlich zwei Dinge wichtig: Erstens, dass man Alternativen hat, sich also auch anders entscheiden könnte.¹⁵ Zweitens, dass die Vertrauensgabe eine bewusste Entscheidung ist. Beides ist beim Geldgebrauch nicht gegeben, denn dieser ist alternativlos. Waren, die man nicht selber herstellen kann, sind nur gegen Geld erhältlich und auch Zahlungsforderungen von staatlichen oder privaten Akteuren können nicht in Naturalleistungen beglichen werden. Wir haben es hier also eher mit einer »alternativlose[n] Zwangskonstellation«¹⁶ und einem vertrauensreduzierten Gewohnheits-handeln zu tun, das von Kindheit an eingeübt und durch tausendfach bestätigte Erfahrungen bestärkt wird.¹⁷ Selbst wenn das Geld einmal in der Krise ist – und die Geschichte des Geldes ist voll von Fälschungen und verantwortungslosen Überemissionen –, wird diese diffuse Geldvertrautheit schnell wiederhergestellt.

13 Heisterhagen, Tilman/Hoffmann, Rainer-W.: Lehrmeister Währungskrise?! Drei Familien-Generationen zwischen Gold, Mark und Euro, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003, S. 70ff.

14 Zitiert nach Löffler, Bernhard: »Währungsgeschichte als Kulturgeschichte? Konzeptionelle Leitlinien und analytische Probleme kulturhistorischer Ansätze auf wirtschafts- und währungsgeschichtlichem Feld«, in: Ders. (Hg.), Die kulturelle Seite der Währung. Europäische Währungskulturen, Geldwerterfahrungen und Notenbanksysteme im 20. Jahrhundert (= Historische Zeitschrift/Beihefte, Band 50), München: De Gruyter Oldenbourg 2010, S. 3-35, hier S. 23.

15 Vgl. Luhmann, Niklas: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität, Stuttgart: UTB 1988, S. 97.

16 Kraemer, Klaus: »Kommt es bei der Geldverwendung auf Vertrauen an? Eine populäre Annahme auf dem soziologischen Prüfstand«, in: Ders./Sebastian Nessel (Hg.), Geld und Krise. Die sozialen Grundlagen moderner Geldordnungen, Frankfurt a.M.: Campus 2015, S. 187-220, hier S. 214.

17 Vgl. ebd., S. 210f.

Der alltägliche Geldgebrauch scheint also ziemlich *enttäuschungs*fest zu sein. Natürlich kommt es je nach Krise zu Bargeldhortungen oder umgekehrt zu Vermögensumschichtungen.¹⁸ Die meisten Geldbesitzer/-innen reagieren allerdings eher behäbig auf Geldkrisen, und die alltägliche Verwendung des Geldes, die hier ja im Fokus steht, ändert sich kaum. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Eurokrise 2010. Zwar gab es in der Hochphase eine Flucht von Geldbesitzer/-innen in Immobilien, Edelmetalle und Fremdwährungen sowie rapide steigende Zinsen für Anleihen notleidender Länder, die Geldverwendung im Alltag blieb jedoch relativ unverändert.¹⁹

Damit stellt sich die Frage: Ist der alltägliche Geldumgang nur in solchen Extremsituationen wie in Venezuela krisenhaft und sonst eine stabile Routine oder kann Geld auch unter der ›Normalbedingung‹ einer funktionierenden, stabilen Währung krisenhafte Aspekte haben? Betrachten wir im Folgenden kurz einige potentielle ›Krisen des Geldes‹ im normalen Alltag.

III. Krisen des Geldes

1. Individuelle Krisen: Geld, Psyche und Gefühl

Der plötzliche Verlust von Vermögen macht krank – so das Ergebnis einer aktuellen Studie. Wer binnen zwei Jahren drei Viertel seines Vermögens verliert, verdoppelt demnach sein Risiko, in den kommenden zwei Jahrzehnten zu sterben. Das ist eine vergleichbare Bedrohung der Lebenserwartung wie lebenslange Armut.²⁰

Geld scheint sich also sehr nachhaltig auf die individuelle *Psyche* niederzuschlagen. Aber wie und warum tut es das? Für Weber war Geld das »Abstrakteste und ›Unpersönlichste‹, was es im Menschenleben gibt«,²¹ und der Umgang mit ihm einfach nur zweckrational und rechenhaft. Ganz so einfach ist es natürlich nicht. Schon Simmel hat festgestellt, dass Menschen unterschiedliche *Beziehungen* zum Geld haben. Abhängig davon, wie viel Geld man hat und wie man zu seinem generalisierten Machtpotential steht, gibt es Geizige und Verschwender, Asketen, Bla-

18 Vgl. Kraemer, Klaus/Nessel, Sebastian: »Einleitung – Geld, Krise und soziale Ordnung: Ein problemorientierter Aufriss«, in: Dies. (Hg.), Geld und Krise. Die sozialen Grundlagen moderner Geldordnungen, Frankfurt a.M.: Campus 2015, S. 9-39, hier S. 10.

19 Vgl. K. Kraemer, Geldverwendung.

20 Vgl. Pool, Lindsay R./Burgard, Sarah A./Needham, Belinda L./Elliott, Michael R./Langa, Kenneth M./Mendes de Leon, Carlos F.: »Association of a Negative Wealth Shock with All-Cause Mortality in Middle-Aged and Older Adults in the United States«, in: JAMA 319:13 (2018), S. 1341-1350.

21 Weber, Max: »Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen«, in: Ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Band 1, Tübingen: Mohr Siebeck 1986, S. 237-573, hier S. 544.

sierte und Zyniker.²² Die individuelle Beziehung zum Geld kann dabei durchaus auch krisenhaft und krankhaft sein.²³ Eine Möglichkeit ist, dass man dem Geld rastlos hinterherjagt, weil man denkt, »dass alles Glück und alle definitive Befriedigung des Lebens mit dem Besitze einer gewissen Summe Geldes [...] verbunden wäre«.²⁴ Ein Trugschluss, denn mit Geld allein verbindet sich kein sinnhafter und befriedigender Lebensinhalt, nur die Sehnsucht nach immer mehr und damit eine tiefe Unruhe und Unzufriedenheit. Gerade Männer scheinen häufig auf diese Weise vom Geld »besessen« zu sein.²⁵ Frauen hingegen scheinen damit eher negative Gefühle wie Angst, Depression, Ärger und Hilflosigkeit zu verbinden.²⁶ Damit kommen wir zu einem weiteren Aspekt eines krisenhaften Erlebens von Geld: der damit verbundenen Angst und Sorge. In Luhmanns Worten: »Die Geldwirtschaft etabliert das Prinzip der Dauersorge um die Sicherung des eigenen Vermögens«.²⁷ Ein Beispiel wären Sorgen der Mittelschicht wie finanzielle Absicherung im Alter, Anlageentscheidungen oder die Finanzierung der Ausbildung der Kinder.²⁸ Sorgen haben natürlich nicht nur die, die etwas zu verlieren haben, sondern auch jene, die nichts haben.

Derartige Geldkrisen wurzeln darin, dass Geld und *Identität* eng miteinander verknüpft sind.²⁹ »Identität« in einer modernen Gesellschaft setzt voraus, dass man »existiert« und wahrgenommen wird. Dazu muss man seiner Umwelt mithilfe eines allgemein verständlichen Codes mitteilen, was man »ist«. Viele dieser Codes sind Konsumartikel und diese kosten Geld. Das heißt: Identität, Gemeinschaft, soziales Leben sind auf Geld angewiesen.³⁰ Geld zu haben bedeutet, dass ich meine

22 Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1989, S. 318ff.

23 Vgl. Lane, Robert E.: »Money Symbolism and Economic Rationality«, in: Mary Zey (Hg.), Decisionmaking: Alternatives to Rational Choice Models, London: Sage 1992, S. 233-254.

24 Simmel, Georg: »Das Geld in der modernen Kultur«, in: Ders., Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl, hg. u. eingeleitet von Heinz-Jürgen Dahme/Ottheim Rammstedt, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983, S. 78-94, hier S. 87.

25 Vgl. Furnham, Adrian: »Many Sides of the Coin: The Psychology of Money Usage«, in: Personality and Individual Difference 5:5 (1984), S. 501-509, hier S. 505; Furnham, Adrian/Argyle, Michael: The Psychology of Money, London/New York: Routledge 1998, S. 49f.

26 Vgl. Rubinstein, Carin: »Money and Self-esteem, Relationships, Secrecy, Envy, Satisfaction«, in: Psychology Today, Mai 1981, S. 29-44, hier S. 39.

27 Zitiert nach Flam, Helena: Soziologie der Emotionen. Eine Einführung, Konstanz: UVK 2002, hier S. 218.

28 Vgl. Wuthnow, Robert: Poor Richard's Principle. Recovering The American Dream Through the Moral Dimension of Work, Business, and Money, Princeton: Princeton University Press 1996.

29 Vgl. Krisch, Pia: Alltag, Geld und Medien. Die kommunikative Konstruktion monetärer Identität, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010.

30 Vgl. Prisching, Manfred: »Geld und Geldkrisen: Zeitdiagnostische Einblicke«, in: Kraemer/Nessel: Geld und Krise, S. 155-183, hier S. 164f.

vielfältigen Bedürfnisse auf dem ebenso vielfältigen Gütermarkt befriedigen kann, dass ich mir identitäts- und reputationsträchtige Erlebnisse leisten kann und dass ich mich über einen derartigen demonstrativen Konsum in der Statushierarchie der Gesellschaft verorten kann.³¹ Geld macht somit vielleicht nicht glücklich, aber es beruhigt ungemein, da es ein Gefühl der Handlungsmacht und Kontrollierbarkeit der Umwelt vermittelt.³² Weil Geld dies alles leisten kann, wird es als ein Teil der persönlichen Identität wahrgenommen³³ und dabei »in einem gesellschaftlich geförderten Kurzschluss von ökonomischem und psychischem Wertmaßstab symbolisch mit Selbstwert gleichgesetzt«.³⁴ Denn Zeit, Arbeit, Status, Prestige werden alle in monetären Kategorien gedacht. Geld ist quasi die ultimative Formel für das, was ich bin, was ich habe, wo ich gesellschaftlich stehe und was ich vermag. Deswegen reagieren wir auch auf Gewinne und Verluste von Geld so, als fänden diese Wechsel in uns selbst statt.³⁵ Geld – so ein Ergebnis von neurowissenschaftlichen Hirnscans – aktiviert das menschliche Belohnungszentrum. Dieser Effekt kann so stark sein, dass das rationale Denken das Nachsehen hat.³⁶ Geld ist also mit Emotionen verknüpft, die wiederum zu irrationalen Geldumgang führen können. Die Verhaltensökonom/-innen haben eine Vielzahl derartiger Effekte identifiziert: Verlustaversion, Statusgefühle wie Überlegenheit oder Neid, Selbstüberschätzung, Vergleiche mit anderen (»Country-Club-Effekt«), Fairness-Normen oder Herdentrieb.³⁷

Fassen wir zusammen: Auf individueller Ebene ist Geld eng mit Identität und damit mit vielfältigen Emotionen verknüpft, was nicht selten auch psychische Krisen zur Folge haben kann, wenn sich der Nexus von Geld und Persönlichkeit entgrenzt, d.h. das Geld eine zu wichtige Rolle für die eigene Persönlichkeit zu spielen beginnt. Kommen wir zum nächsten Bereich, wo Geld im Alltag Krisen hervorrufen kann – den sozialen Nahbeziehungen.

31 Vgl. ebd., S. 158ff.

32 Vgl. Kushlev, Kostadin/Dunn, Elizabeth W./Lucas, Richard E.: »Higher Income Is Associated with Less Daily Sadness but not More Daily Happiness«, in: *Social Psychological and Personality Science* 6:5 (2015), S. 483-489.

33 Vgl. Keul, Alexander/Kühberger, Anton: »Zur Psychologie des Geldes – Sicherheit und Illusion«, in: Ulrike Aichhorn (Hg.), *Geld- und Kreditwesen im Spiegel der Wissenschaft*, Wien/New York: Springer 2005, S. 1-22, hier S. 4.

34 Haubl, Rolf: *Geld, Geschlecht und Konsum. Zur Psychopathologie ökonomischen Alltagshandelns*, Gießen: Psychosozial 1998, S. 12.

35 Vgl. Lindgren, Henry Clay: *Psychologie des Geldes: Unabhängigkeit, Anerkennung, Schuldgefühle, Geiz, Verschwendungssucht, normaler Umgang mit Geld*, Zürich: Conzett 1999, S. 119.

36 Vgl. Kuhnen, Camelia M./Knutson, Brian: »The Neural Basis of Financial Risk Taking«, in: *Neuron* 47:5 (2005), S. 763-770.

37 Vgl. etwa Fehr, Ernst/Fischbacher, Urs: »Human Altruism – Proximate Patterns and Evolutionary Origin«, in: *Analyse & Kritik* 27 (2005), S. 6-47.

2. Soziale Krisen: Geld und Gemeinschaft

Sprechen wir zunächst über *Geld und Liebe*. Studien und Umfragen zufolge ist Geld eines der häufigsten Streitthemen in Partnerschaften.³⁸ Geld ist für Liebende dabei emotionaler Zankapfel und Tabuthema zugleich. In der Literatur findet sich immer wieder die Behauptung, dass Geld und Liebe inkommensurabel seien – Liebe oder Freundschaft könne man nicht kaufen.³⁹ Geld und Liebe, die beide in gewisser Hinsicht Kommunikationsmedien sind, sind hinsichtlich ihrer spezifischen Semantiken absolut gegensätzlich.⁴⁰ Dem Geld wird dabei vorgeworfen, dass es in seiner ›diabolischen Eigenschaft‹ intime Beziehungen mit seiner ökonomischen Rationalität und Marktlogik durchdringe und letzten Endes auflöse.⁴¹ Diese These einer ›commodification of romance‹ vertritt besonders prominent Eva Illouz.⁴²

Es stellt sich hier allerdings die empirische Frage, wann Geld einmal *keine* Rolle in Liebesbeziehungen gespielt hat. Zumindest seit die Geldwirtschaft ein nennenswertes Ausmaß erreicht hat (und das ist lange her), ist Geld auch aus intimen Beziehungen nicht wegzudenken.

Sehen wir uns ein Beispiel an. Junge trifft Mädchen, man geht das erste Mal miteinander aus und verbringt einen schönen Abend in einer Cocktailbar. Doch am Ende kommt die Krise, und zwar in Gestalt des Kellners mit der Rechnung. Wer zahlt jetzt? Der Mann, die Frau, beide? Diese Frage ist inzwischen gar nicht mehr einfach zu beantworten. Keineswegs ist es immer angemessen, dass der Mann in gönnerhafter Ritterlichkeit die Rechnung übernimmt. Dies kann schnell als symbolische Unterdrückung und Käuflichkeit der Frau gewertet werden. Die sich verändernden Geschlechterrollen und Muster der Partnersuche⁴³ machen das Bezahl-

38 Laut einer repräsentativen Forsa-Umfrage aus diesem Jahr hat sich jedes dritte Paar schon einmal über Ausgaben gestritten, die aus Sicht des einen Partners unnötig waren. Und die etwas ältere Allensbach-Studie hat ergeben, dass Geldfragen zu den häufigsten Konfliktauslösern in Beziehungen gehören. Vgl. Brzoska, Maïke: »Wieviel mein Partner verdient? Keine Ahnung!«, in: Zeit.de vom 06.12.2018, <https://www.zeit.de/arbeit/2018-11/geld-partnerschaft-liebe-finanzen-konto-beziehung> (letzter Abruf 20.06.2020).

39 Vgl. dazu entsprechende Austauschtheorien: Foa, Edna B./Foa, Uriel G.: »Resource Theory. Interpersonal Behavior as Exchange«, in: Kenneth J. Gergen/Martin Greenberg/Richard Willis (Hg.), *Social Exchange. Advances in Theory and Research*, New York: Plenum 1980, S. 77–94; Lea, Stephen E.G./Tarpay, Roger M./Webley, Paul: *The Individual in the Economy. A Textbook of Economic Psychology*, Cambridge: Cambridge University Press 1987.

40 Vgl. Wimbauer, Christine: *Geld und Liebe. Zur symbolischen Bedeutung von Geld in Paarbeziehungen*, Frankfurt a.M.: Campus 2003.

41 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, S. 245.

42 Vgl. etwa Illouz, Eva: *Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*, Frankfurt a.M./New York: Campus 2003.

43 Vgl. Kaufmann, Jean-Claude: *Sex@mour: Wie das Internet unser Liebesleben verändert*, Konstanz: UVK 2011.

len der gemeinsamen Aktivitäten zu einer potentiell krisenträchtigen Situation.⁴⁴ Zwar wünschen sich laut einer Studie⁴⁵ fast die Hälfte der Frauen, dass die Männer die Rechnung übernehmen. Aber fast genauso viele der Befragten stört es, wenn ›Mann‹ es nicht akzeptieren will, dass ›Frau‹ sich an der Rechnung beteiligt. Der simple Akt des Bezahlens wird hier zu einer symbolischen, hochkomplexen Situation. Abhängig von der Höhe der Rechnung, des Settings usw. sind bestimmte Bedeutungen und Erwartungen damit verbunden, die Geschlechternormen und -verständnisse zum Vorschein bringen⁴⁶ oder signalisieren, wie attraktiv man für den anderen ist bzw. ob man die beginnende Beziehung eher freundschaftlich oder intim konnotiert.⁴⁷

Nun, irgendwann wird das Paar sein gemeinsames Ausgehen schon finanziell regeln. Doch damit sind die Geldkrisen nicht vom Tisch – im Gegenteil. Geld, respektive der Streit ums Geld, ist nirgendwo so heftig wie in *Partnerschaften*. Das Interessante ist nun, dass Geld einerseits aus Partnerschaften nicht wegzudenken ist – die uralte Institution der Ehe ist seit jeher auch dafür gedacht, das Materielle zu regeln –, dass aber andererseits das Sprechen über Geld in Partnerschaften stark tabuisiert ist. Die Tabuisierung resultiert aus dem im Zuge der Modernisierung entstandenen Konzept der bürgerlichen Kleinfamilie, die entsprechend des neuen Ideals der Partnerwahl aus »romantischer Liebe«⁴⁸ als ein nach außen abgeschot-

44 Dies spiegelt sich auch in den Medien wider; vgl. etwa Safdar, Khadeeja: »Who Pays on the First Date? No One Knows Anymore, and It's Really Awkward«, in: *The Wall Street Journal* vom 22.06.2017, <https://www.wsj.com/articles/who-pays-on-the-first-date-no-one-knows-anymore-and-its-really-awkward-1498488525> (letzter Abruf 20.06.2020); Carpentier, Megan: »Who pays for a date in this ›sexually liberated‹ era?«, in: *The Guardian* vom 09.09.2013, <https://www.theguardian.com/commentisfree/2013/sep/09/men-still-pay-for-dates> (letzter Abruf 20.06.2020); Pfeuffer, Charyn: »It's 2018, And There Are Still No Rules On Who Pays For The First Date«, in: *Forbes* vom 16.07.2018, <https://www.forbes.com/sites/charynpfeuffer/2018/07/16/its-2018-and-there-are-still-no-rules-on-who-pays-for-the-first-date/#bc9c7b329740> (letzter Abruf 20.06.2020).

45 Vgl. Lever, Janet/Frederick, David A./Hertz, Rosanna: »Who Pays for Dates? Following Versus Challenging Gender Norms«, in: *SAGE Open* 5:4 (2015), S. 1-14.

46 Interessant sind hierbei auch Selbstdarstellungstaktiken wie eine angedeutete, aber nicht beabsichtigte Übernahme der Rechnung (›fake wallet reach‹), vgl. Lafata, Alexia: »What Men Think About the ›Fake Reach‹ on a Date«, in: *elite daily* vom 07.12.2016, <https://www.elitedaily.com/dating/sex/men-think-fake-reach-date/1711072> (letzter Abruf 20.06.2020).

47 Vgl. Cohen, Marisa T.: »It's Not You, It's Me... No, Actually It's You: Perceptions of What Makes a First Date Successful or Not«, in: *Sexuality & Culture* 20:1 (2016), S. 173-191. Vgl. auch C. Pfeuffer: No Rules; Patrick, Wendy L.: »Who Pays For a First Date? Why It Matters«, in: *Psychology Today* vom 02.09.2017, <https://www.psychologytoday.com/us/blog/why-bad-looks-good/201709/who-pays-first-date-why-it-matters> (letzter Abruf 20.06.2020).

48 Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1982.

teter Ort emotionaler, *personalisierter* Vergemeinschaftung gesehen wird.⁴⁹ Diese bürgerliche Privatheits-Ideologie blendet die ökonomischen Fundamente, Abhängigkeiten und Zwänge aus, die Partnerschaften und Familien immer schon geprägt haben. Schließlich findet auch hier ›Wirtschaft‹ statt – es wird Arbeit geleistet und es werden Ressourcen, nicht zuletzt Geld, verteilt. In der ersten Moderne wurde dieses Spannungsfeld – also öffentliche, geldvermittelte Vergesellschaftung auf der einen und private, emotional-affektive Vergemeinschaftung auf der anderen Seite – gewissermaßen *institutionell eingehegt*, und zwar im »male breadwinner/female housekeeper-Modell«.⁵⁰ Der Mann leistete Erwerbsarbeit und die Frau die Versorgungsarbeit im Haushalt. Damit war festgelegt, wem das Geld gehört, wozu es beiträgt und was es ermöglichen soll. Trotzdem waren die tatsächliche Verteilung und Verwendung des Geldes in der Praxis auch damals kompliziert. Es gab vielfältige Bedeutungsformen und Verteilungsmodi des Familieneinkommens, etwa das Haushaltsgeld, mit dem die Frau zu wirtschaften hatte; das ›Nadelgeld‹ (das Geld, das der Mann seiner Ehefrau für persönliche Zwecke und Anschaffungen gab und über das sie frei verfügen durfte);⁵¹ unterschiedliche ›Geldtöpfe‹, wo Geld, teils in Blechdosen oder Briefumschlägen, für bestimmte Ausgaben wie Hypothek, Krankheit, Kinder usw. zurückgelegt wurde und vieles mehr.⁵² Konfliktfrei verlief das nicht.⁵³ Nicht selten gab es familieninternes Gerangel und Gestreite zwischen Ehemännern, Ehefrauen und Kindern. Es wurde gelogen und betrogen, geschmeichelt und gebettelt und mit allen Bandagen – von Sexverweigerung bis hin zu Diebstahl und frisierten Rechnungen – um Geld gerungen.⁵⁴ Heutzutage hat sich einiges geändert, was vor allem daran liegt, dass Frauen inzwischen zu meist eigenes Geld verdienen. Hat das diese Krisenkonstellation entschärft? Kann sich die Liebe jetzt frei von materiellen Abhängigkeiten und Ungleichheiten entfalten? Oder dringt das Geld mit seiner ›diabolischen‹ rationalen Marktlogik noch stärker in die Beziehung ein? Die Antwort lautet: Es ist kompliziert.

49 Vgl. Schneider, Werner/Hirsland, Andreas/Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang/Allmendinger, Jutta: »Macht und Ohnmacht des Geldes im Privaten. Zur Dynamik der Individualisierung von Paarbeziehungen«, in: Soziale Welt 56 (2005), S. 99-120.

50 Vgl. C. Wimbauer: Geld und Liebe, S. 129ff.

51 Vgl. Brockhaus: »Nadelgeld«, in: Bilder-Conversations-Lexikon für das deutsche Volk. Band 3, Leipzig: Brockhaus 1839, S. 235.

52 Vgl. Zelizer, Viviana A.: The Social Meaning of Money, New York: Basic Books 1994.

53 Nicht zu vergessen sind die rechtlichen Kämpfe über die angemessene Bewertung von Hausarbeit; vgl. dazu etwa Siegel, Reva B.: »Valuing Housework. Nineteenth-Century Anxieties About the Commodification of Domestic Labour«, in: American Behavioral Scientist 41:10 (1998), S. 1437-1451.

54 Vgl. Zelizer, Viviana A.: »The Social Meaning of Money: ›Special Monies‹«, in: Geoffrey K. Ingram (Hg.), Concepts of Money. Interdisciplinary Perspectives from Economics, Sociology and Political Science, Cheltenham: Edward Elgar 2005, S. 575-605, hier S. 585ff.

Zur Frage, wie Paare und Familien mit Geld umgehen, was es für sie bedeutet und welche Auswirkungen es auf sie hat, wird seit etlichen Jahrzehnten intensiv geforscht. Die wichtigste Erkenntnis: Geld ist innerhalb von Paaren und Familien weder neutral, noch wird es gleich bzw. bedarfsgerecht verteilt (das sog. ›pooling‹).⁵⁵ Stattdessen werden Gelder vielfach symbolisch differenziert und in komplexen Aushandlungs-, Kontroll- und Entscheidungsfindungsprozessen verwaltet. Jan Pahl etwa unterscheidet in ihren Referenzstudien die Dimensionen ›Kontrolle‹ (wer entscheidet über die Verteilung) und ›Management‹ (wer verwaltet das Geld) und beschreibt auf Grundlage dessen mehrere typische ›Geldverwaltungsarrangements‹.⁵⁶ Diese bestimmen in hohem Maße das Ausgabeverhalten eines Haushalts und damit den Lebensstandard und die Lebenschancen der einzelnen Haushaltsmitglieder.⁵⁷ Welche Geldarrangements ein Paar wählt, ist abhängig von vielen Faktoren: von der Höhe des Haushaltseinkommens,⁵⁸ von Effizienzüberlegungen,⁵⁹ Geschlechterstereotypen,⁶⁰ Beziehungsstatus (Eheschließung

-
- 55 Vgl. Bennett, Fran: »Researching Within-Household Distribution. Overview, Developments, Debates, and Methodological Challenges«, in: *Journal of Marriage and Family* 75:3 (2013), S. 582-597; Lundberg, Shelly J./Pollak, Robert A./Wales, Terence J.: »Do Husbands and Wives Pool Their Resources? Evidence from the United Kingdom Child Benefit«, in: *The Journal of Human Resources* 32:3 (1997), S. 463-480; Thomas, Duncan: »Intra-Household Resource Allocation: An Inferential Approach«, in: *The Journal of Human Resources* 25:4 (1990), S. 635-664.
- 56 Beim ›whole wage/wife management system‹ wird das gesamte Einkommen von einer Person, in der Regel der Frau, verwaltet, die damit haushaltet. Im ›allowance system‹ kontrolliert der Hauptverdiener – in der Regel der meist alleinverdienende Ehemann – das Einkommen, teilt der Frau einen von ihm selbst bestimmten Anteil zur Haushaltsführung zu und verwendet den Rest (meist intransparent für die Frau) nach seinem Gutdünken. Beim ›pooling/shared management‹, das sich oft bei Doppelverdienern findet, wird das Einkommen auf ein gemeinsames Konto eingezahlt, welches auch gemeinsam kontrolliert und teils von einem, teils von beiden Partnern verwaltet wird. Beim ›independent management system‹ verfügen und kontrollieren beide Partner über ihr je eigenes Einkommen und bestreiten gemeinsam diverse Kosten des Zusammenlebens. Vgl. Pahl, Jan: *Money and Marriage*, Basingstoke: Macmillan 1989; Pahl, Jan: »Power, Ideology and Resources Within Families. A Theoretical Context for Empirical Research on Sleep«, in: *Sociological Research Online* 12:5 (2007), S. 92-103; Pahl, Jan: »Family Finances, Individualisation, Spending Patterns and Access to Credit«, in: *Journal of Socio-Economics* 37:2 (2008), S. 577-591.
- 57 So gilt das Ausgabenverhalten als ›highly gendered‹, d.h. Frauen geben mehr für Nahrungsmittel, Kleidung und Kinderbedarf, Männer mehr für Alkohol, Autos, Reparaturen, Glücksspiel und Urlaub aus (vgl. ebd.).
- 58 Vgl. Edwards, Meredith: »Financial Arrangements Made by Husbands and Wives: Findings of a Survey«, in: *Australian and New Zealand Journal of Sociology* 18:3 (1982), S. 320-338.
- 59 Vgl. Treas, Judith: »Money in the Bank: Transaction Costs and the Economic Organization of Marriage«, in: *American Sociological Review* 58:5 (1993), S. 723-734.
- 60 Vgl. Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang: »Geldverwaltung und -verteilung in Paarbeziehungen«, in: *Zeitschrift für Sozialreform* 52:4 (2006), S. 467-491.

fördert etwa die gemeinsame Geldverwaltung⁶¹), Einkommensverteilung (Gehaltssteigerungen bei Frauen führen zu mehr getrennter Geldverwaltung⁶²), sozialem Wandel,⁶³ öffentlichen Diskursen⁶⁴ sowie länderspezifischen strukturellen oder institutionellen Charakteristika.⁶⁵ Wichtig ist dabei, dass Geldarrangements immer auch potentiell krisenträchtig sind. Denn Geld hat Machtpotential und damit kann es – je nach Konstellation – paarinterne *Ungleichheiten* bewirken.

Es ist allerdings keineswegs so, dass der, der das Geld verdient bzw. über es verfügt, automatisch die Macht in der Partnerschaft hat. Die Geldarrangements setzen der generalisierten Macht des Geldes Grenzen. Beispielsweise gibt es schon lange, v.a. in den unteren Einkommensgruppen, das Modell, dass die Frau das gesamte Familieneinkommen verwaltet. Der Mann ist hier Alleinverdiener und gibt das Einkommen seiner Frau, die damit nicht nur haushalten, sondern ihrem Mann, dem ›Verdiener‹, auch noch ›Taschengeld‹ zuweisen muss. Eine Machtstellung in der Partnerschaft ist damit nicht verbunden – eher im Gegenteil. Die Frau muss das viel zu knappe Budget verwalten und ihr selbst bleibt oft nichts.⁶⁶ Diese Ungleichheit ändert sich nicht zwangsläufig, wenn ›Frau‹ eigenes Geld verdient und das Paar seine Konten trennt. Denn häufig wird von Frauen erwartet, bestimmte Ausgaben – vor allem für die Kinder – zu tragen. Nicht zuletzt deswegen haben Frauen durchschnittlich niedrigere Sparguthaben und Altersversorgungen als die Männer.⁶⁷ Ungleichheiten zeigen sich auch in der Aufteilung der *Hausarbeit*. Grundsätzlich gilt: Je mehr Frauen verdienen, desto weniger Hausarbeit machen sie. Sobald sie jedoch mehr verdienen als ihr Mann, kehrt sich dieser Effekt um.⁶⁸ Das hat möglicherweise mit immer noch gültigen gesellschaftlichen Bildern männlicher Dominanz zu tun. Der Mann gilt als Familiernährer und eine Abweichung von dieser Geschlechternorm wird mit einer umso traditionelleren Haushaltsaufteilung ausgeglichen. Interessant sind in diesem Zusammenhang Studien über

-
- 61 Vgl. Hamplová, Dana/Le Bourdais, Céline/Lapierre-Adamcyk, Évelyne: »Is the Cohabitation-Marriage Gap in Money Pooling Universal?«, in: *Journal of Marriage and Family* 76:5 (2014), S. 983-997.
- 62 Vgl. Lott, Yvonne: »When My Money Becomes Our Money: Changes in Couples' Money Management«, in: *Social Policy and Society* 16:2 (2017), S. 199-218.
- 63 Vgl. J. Pahl: *Family Finances*.
- 64 Vgl. Kenney, Catherine T.: »The Power of the Purse: Allocative Systems and Inequality in Couple Households«, in: *Gender and Society* 20:3 (2006), S. 354-381.
- 65 Vgl. Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang/Allmendinger, Jutta/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner: »The Power of Money in Dual-Earner Couples. A Comparative Study«, in: *Acta Sociologica* 54:4 (2011), S. 367-383.
- 66 Vgl. M. Edwards: *Financial Arrangements*; J. Pahl: *Money and Marriage*.
- 67 Vgl. J. Pahl: *Family Finances*, S. 585.
- 68 Vgl. Bittman, Michael/England, Paula/Sayer, Liana/Folbre, Nancy/Matheson, George: »When Does Gender Trump Money? Bargaining and Time in Household Work«, in: *American Journal of Sociology* 109:1 (2003), S. 186-214.

Paare und Familien, in denen die Frau Alleinverdienerin und damit Familienernährerin ist.⁶⁹ Diese zeigen, dass der alleinige Verdienst der Frau durchaus mit einem Machtpotential verbunden ist, das jedoch – je nach Milieu – nicht immer offen zum Ausdruck gebracht werden darf.⁷⁰ Diese geldbedingten Machtdynamiken innerhalb von Beziehungen verlaufen mal stillschweigend, mal als offener Konflikt. Manche Frauen agieren als ›Bestimmerinnen‹ und verwandeln ihre erarbeiteten Ressourcen in mehr Macht in der Partnerschaft; andere sind eher ausgleichend und versuchen ihre Ressourcen nicht offen in Macht umzusetzen.⁷¹ Beruht Letzteres auf traditionellen Geschlechterrollenvorstellungen, hat es mitunter einiges von einer Art wechselseitiger Selbsttäuschung, etwa wenn ›Frau‹ dem Partner immer wieder Geld zukommen lässt, ihm teure Geschenke macht oder ›stillschweigend‹ duldet, dass er über ihr Geld verfügt. Oder wenn sie sich demonstrativ von Geldangelegenheiten distanziert und ihn in der Rolle des ›Buchhalters‹ die Finanzen verwalten lässt.⁷²

Man sieht: Geld in Partnerschaften ist ein hochkomplexes Thema. Die Partner verstehen es mit verschiedenen Bedeutungen – ›mein‹, ›dein‹, ›unser‹ Geld, Geld für das gemeinsame Leben und Geld für individuelle Selbstentfaltung. Sie handhaben es mit unterschiedlichen Modellen – gemeinsamen Kassen, getrennten Kassen oder Mischformen. Und sie ›verrechnen‹ es teilweise mit anderen paarrelevanten Aspekten wie Zeit, Liebe, Anerkennung, Hausarbeit. Damit nutzen sie Geld als eine Art flexible Technik des Selbst, um ihre Beziehung zu formen und zu artikulieren.⁷³ Geld reflektiert jedoch nicht nur die jeweilige Beziehungskonstellation, es beeinflusst sie auch: Je nachdem, welche symbolischen Grenzen dem Geld durch das Geldarrangement des Paares gezogen werden, kann es mal mehr, mal weniger stark seine Marktlogik, sein Macht- und Herrschaftspotential und seine individualisierende Wirkung entfalten.

Wenn nun *Kinder* hinzukommen, wird das alles noch komplizierter – und mitunter krisenträchtiger. Denn Kinder bedeuten Herausforderungen – in ökonomi-

69 Vgl. Klammer, Ute/Neukirch, Sabine/Weßler-Poßberg, Dagmar: Wenn Mama das Geld verdient. Familienernährerinnen zwischen Prekarität und neuen Rollenbildern, Berlin: edition sigma 2012; Klenner, Christina/Menke, Katrin/Pfahl, Svenja: Flexible Familienernährerinnen – Prekarität im Lebenszusammenhang ostdeutscher Frauen?, Düsseldorf: Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI) in der Hans-Böckler-Stiftung/SowiTra 2011; Koppetsch, Cornelia/Speck, Sarah: Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist. Geschlechterkonflikte in Krisenzeiten, Berlin: Suhrkamp 2015.

70 Vgl. ebd. S. 166.

71 Vgl. C. Klenner/K. Menke/S. Pfahl: Flexible Familienernährerinnen, S. 170.

72 Vgl. C. Koppetsch/S. Speck: Ernährer, S. 169f.

73 Vgl. Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Wimbauer, Christine: »Paare und Geld. Zur Ökonomisierung der Beziehungskultur«, in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 2:1 (2005), S. 108-118.

scher Hinsicht muss man sie versorgen, in moralischer Hinsicht muss man sie entsprechend den familialen Normen pflegen und erziehen (was auch eine Neuaufteilung von Sorge- und Hausarbeit zwischen den Eltern bedeutet) und in emotionaler Hinsicht muss man ihnen Zuwendung geben und ihre Bedürfnisse erfüllen.⁷⁴ Geld spielt in all diesen Aspekten eine Rolle. Das heißt, Geld ist nicht nur ein externes Medium, mit dem eine Familie sich als Haushalt versorgt, sondern erfüllt in der Familie diverse, auch »nicht-ökonomische Funktionen«.⁷⁵ Geld kann ein Mittel sein, um die *gemeinschaftlichen Bindungen* innerhalb der Familie symbolisch zu bezeugen – Beispiele hierfür sind das Urlaubsgeld, das für gemeinsame Aktivitäten angespart wird, Erbschaftsansprüche bzw. Lebensversicherungen, die das künftige Wohl der Kinder sichern sollen oder die vielfältigen Geldgeschenke, die im Zusammenhang mit Feiern oder Übergangsriten (Geburtstag, Taufe, Einschulung, Kommunion, 18. Geburtstag, Hochzeit usw.) gemacht werden. Geld kann in Familien weiterhin ein *Vehikel der individuellen Freiheit* sein. So soll Taschengeld Kindern nicht nur den Umgang mit Geld beibringen,⁷⁶ sondern insbesondere Jugendlichen auch Individualität und Selbstständigkeit ermöglichen. Hier kann es zu Krisen kommen, etwa wenn die Eltern nicht genug Taschengeld zur Verfügung stellen können, um den Anforderungen einer »kommerzialiserten Kindheit«⁷⁷ zu genügen. Oder wenn der Konsum⁷⁸ der Jugendlichen den Eltern missfällt oder gar ausufert – Stichwort: Verschuldung.⁷⁹ Des Weiteren kann Geld in Familien als *Mittel der Verhaltenssteuerung*,⁸⁰ also zur Kontrolle und Disziplinierung benutzt werden und so gewünschte Handlungen motivieren (etwa: Geld-Prämien für gute Schulnoten) oder unerwünschte Handlungen sanktionieren (etwa: Streichen von Taschengeld; Kürzen des Haushaltsgeldes). Kurzum: Geld schreibt sich in das komplexe Interaktionsgefüge einer Familie ein und bringt ihre Beziehungen, ihre Rollen und Hierarchien, ihre Überzeugungen und Wertesysteme zum Ausdruck. Geld wird dabei nicht nur praktisch, sondern auch diskursiv gebraucht. Man redet über Geld,

74 Vgl. J. Pahl: Power, Ideology and Resources.

75 K. Kraemer: Geldverwendung, S. 198.

76 Vgl. Rosendorfer, Tatjana: »Kinder und Geld. Zur Konsum- und Gelderziehung von Heranwachsenden«, in: Diskurs 7:2 (1997), S. 68-75.

77 Vgl. Feil, Christine: »Mythen und Fakten zur Kommerzialisierung der Kindheit«, in: ZSE: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 24:1 (2004), S. 33-48.

78 Zum Geldausgabeverhalten Jugendlicher entlang verschiedener Konsummuster vgl. Lange, Elmar/Fries, Karin: Jugend und Geld 2005. Eine empirische Untersuchung über den Umgang von 10-17-jährigen Kindern und Jugendlichen mit Geld, Münster/München: IJF Institut für Jugendforschung 2006; Tully, Claus/van Santen, Eric: »Das verfügbare Geld im Jugendlalltag von 13- bis 17-jährigen Schülern und Schülerinnen. Empirische Ergebnisse«, in: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 2 (2012), S. 197-211.

79 Vgl. Kranz-Kuljic, Nataša/Lanzen, Vera/Schweppe, Cornelia/Sieker, Nele: »Jugend, Geld und Schulden. Der kostenpflichtige Jugendlalltag«, in: unsere jugend 69:2 (2017), S. 57.

80 Vgl. K. Kraemer: Geldverwendung, S. 204.

macht klar, was es in der Familie bedeutet, wie man zu ihm steht, wie man damit umgeht und wofür man es verwendet.⁸¹

All das macht die *Sozialität des Geldes* aus. Damit ist gemeint, dass Geld in Gemeinschaften nicht einfach nur homogenes Zahlungsmittel ist. Im Gegenteil, es hat vielfältige symbolische Bedeutungen, die daraus resultieren, dass Geld in diesen nicht-ökonomischen Bezügen (wie Liebesbeziehungen oder Familien) Regeln auferlegt, dass ihm Bedeutungen zugeschrieben und symbolische Grenzen gezogen werden. Mit anderen Worten: Das ›Soziale‹ versucht das Geld an seine Logik und Wertvorstellungen anzupassen. Das funktioniert oft, aber keineswegs immer.

Kommen wir abschließend zu den gesellschaftlichen Krisen des Geldes. Hier könnte und müsste man vieles ansprechen – allen voran die soziale Ungleichheit. Aus Platzgründen beschränke ich mich auf das Beispiel der Kommodifizierung.

3. Gesellschaftliche Krisen: Kommodifizierung und Moral

Wir leben in einer Zeit, in der fast alles gekauft werden kann.⁸² Das Problem dieser ausufernden Kommodifizierung ist folgendes: Wenn etwas mit einem Preis versehen wird, behandeln wir es fortan als Ware, als Werkzeug für den Profit und den Gebrauch. Doch nicht alle Güter werden angemessen bewertet, wenn man sie als Ware betrachtet. Wir erlauben beispielsweise nicht, dass Kinder auf dem Markt gehandelt werden. Denn das wäre Ausdruck einer falschen Wertschätzung der Kinder. Sie als Ware zu betrachten, ist nicht angemessen – sie sind als Wesen zu sehen, die der Liebe und Fürsorge bedürfen. Oder nehmen wir die Rechte und Pflichten als Staatsbürger. Es ist aus gutem Grund nicht erlaubt, bei einer Wahl seine Stimme zu verkaufen. Warum nicht? Weil wir glauben, dass Bürgerpflichten nicht als Privateigentum betrachtet werden sollen.⁸³

Ein Aspekt dieser Kommodifizierung ist der zunehmende Einsatz des Geldes als ein Mittel der Verhaltenssteuerung, auch ›Incentivierung‹⁸⁴ genannt. Diese hat sich in den letzten Jahrzehnten im Zuge der neoliberalen Wende flächendeckend als Prinzip durchgesetzt. Entsprechend der dahinterstehenden individualistischen *Rational-Choice-Theorie* geht man davon aus, dass die grundsätzlich nutzenmaximierend handelnden Individuen relativ simpel durch monetäre Reize gesteuert

81 Vgl. Sellerberg, Ann Mari: »Family Money« and »Business Money«: Bankrupt Entrepreneurs in a »Question Situation«, in: *Community, Work & Family* 12:2 (2009), S. 355-367.

82 Vgl. Sandel, Michael J.: Was man für Geld nicht kaufen kann. Die moralischen Grenzen des Marktes, Berlin: Ullstein 2012.

83 Vgl. ebd., S. 17.

84 Vgl. Dix, Guus: »A Genealogy of the Incentive«, in: *economic sociology_the european electronic newsletter* 17:2 (2016), S. 24-31.

werden können.⁸⁵ Die hierfür maßgeblichen ökonomischen Modelle – vom *Homo oeconomicus* bis zur *Principle-Agent-Theorie*⁸⁶ – werden, wo sie für die Praxis individualisierter Steuerung zu ungenau scheinen, durch eine Vielzahl von verhaltensökonomischen und experimentell-psychologischen Studien verfeinert, um so die Effektivität von zur Erzeugung erwünschter Reaktionen eingesetzten Reizen immer weiter zu verbessern. Die konkreten Umsetzungen des Prinzips der monetären *Incentivierung* firmieren unter Bezeichnungen wie ›conditional cash transfers‹, ›target payments‹, ›results based financing‹ oder ›performance-based financing‹. Anwendung finden sie im Gesundheitsbereich,⁸⁷ in der Familienplanung,⁸⁸ im Arbeitsbereich⁸⁹ und in der Sozial- und Entwicklungshilfe⁹⁰. Gerade der Einsatz in nicht-ökonomischen Bereichen wirkt nicht selten moralisch zweifelhaft, beispielsweise wenn in den USA drogensüchtigen Frauen 300 Dollar gezahlt werden, wenn sie sich sterilisieren lassen⁹¹ oder Schüler mit Geldprämien zum Bücherlesen ›motiviert‹ werden. Abseits von der moralischen Anrührigkeit – man ersetzt ja letztlich höhere Normen (also Lesen um seiner selbst willen) durch niedrigere (Lesen, um Geld zu verdienen) – zeigt sich in der Praxis, dass das häufig nicht richtig funktioniert.⁹² Stattdessen führen versuchte Verhaltenssteuerungen durch Geld nicht selten zu unerwünschten Nebenfolgen. Dies gilt für Gesundheitsprämien oder Ehrenamtsentlohnungen ebenso wie für handelbare Verschmutzungsrechte.

Halten wir deswegen fest: Die Kommodifizierung und die Praxis der *Incentivierung* können zu Krisen führen, insbesondere zu einer krisenhaften Zersetzung der für das soziale Miteinander so wichtigen Normen. Zur Veranschaulichung sei

85 Vgl. Streeck, Wolfgang: »Von der Gesellschaftsteuerung zur sozialen Kontrolle. Rückblick auf ein halbes Jahrhundert Soziologie in Theorie und Praxis«, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 1/2015, S. 63–80.

86 Vgl. Fehrenbacher, Dennis D. (Hg.): *Design of Incentive Systems*, Berlin/Heidelberg: Springer 2013.

87 Vgl. Witter, Sophie/Fretheim, Atle/Kessy, Flora L./Lindahl, Anne Karin: »Paying for Performance to Improve the Delivery of Health Interventions in Low- and Middle-Income Countries«, in: The Cochrane Database of Systematic Reviews 2/2012, S. CD007899.

88 Vgl. Blacklock, Claire/MacPepple, Ekelechi/Kunutsor, Setor/Witter, Sophie: »Paying for Performance to Improve the Delivery and Uptake of Family Planning in Low and Middle Income Countries: A Systematic Review«, in: Studies in Family Planning 47:4 (2016), S. 309–324.

89 Vgl. Shen, Gordon C./Nguyen, Ha Thi Hong/Das, Ashis/Sachingongu, Nkenda/Chansa, Collins/Qamruddin, Jumana/Friedman, Jed: »Incentives to Change. Effects of Performance-Based Financing on Health Workers in Zambia«, in: Human Resources for Health 15:1 (2017), S. 20.

90 Vgl. Brenzel, Logan: *Taking Stock: World Bank Experience with Results-Based Financing (RBF) for Health*, Washington D.C.: World Bank 2009; Fiszbein, Ariel/Schady, Norbert: *Conditional Cash Transfer. Reducing Present and Future Poverty*, Washington D.C.: World Bank 2009.

91 Vgl. M.J. Sandel: Was man für Geld nicht kaufen kann, S. 57.

92 Vgl. ebd., S. 67ff.

ein simples Beispiel genannt: In einem Kindergarten verspäten sich die Eltern immer mal wieder bei der Abholung ihrer Kinder und die Erzieher müssen deswegen länger bleiben. Um das Problem zu lösen, legt man eine Geldbuße für verspätetes Abholen fest. Das Resultat ist, dass die Eltern sich fortan noch viel öfter verspäten. Denn die Einführung der Strafgebühr hat die Normen geändert. Zuvor mussten verspätete Eltern ein schlechtes Gewissen haben; jetzt können sie die verspätete Abholung als einen Service betrachten, für den sie bezahlen.⁹³

IV. Theoretische Reflexionen

1. Ausdifferenzierungen des Geldes

Wie lässt sich die Krisenhaftigkeit des Geldes erklären? Dazu müssen wir zunächst klären, was Geld ist, und zwar nicht in theoretischer (etwa ob Geld allgemeines Tauschmittel oder Schuldbeziehung ist), sondern in phänomenologischer Hinsicht. Abstrakt betrachtet durchzieht ›Geld‹ als mysteriöse und allgegenwärtige Institution die gesamte Gesellschaft. Es ermöglicht den Austausch von Waren und Dienstleistungen, es ordnet die Gesellschaft räumlich, zeitlich, sozial und sachlich. Man kann es als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium sehen, das Handlungskordinierung ermöglicht, d.h. Menschen handeln (tauschen, arbeiten usw.), um Geldsymbole zu erhalten. Dabei ist das Wertsymbol ›Geld‹, wie Luhmann feststellt, binär codiert, d.h. es kennt nur die Operationen ›Zahlung/Nichtzahlung‹. Dadurch unterwirft es (mit Weber, Habermas und Simmel gesprochen⁹⁴) alles, mit dem es in Berührung kommt, seiner rechenhaften, quantifizierenden und inhaltsleeren Logik. Hinzu kommt, dass Geld ein verallgemeinertes soziales Machtpotential besitzt – Deutschmann nennt das mit Bezugnahme auf Simmel die »Vermögenseigenschaft des Geldes«.⁹⁵ Dadurch kann Geld zum Herrschaftsmittel werden, als ›Kapital‹ Ausbeutungsverhältnisse etablieren und sich im Sinne seines impliziten Wachstumsimperativs immer weiter vermehren.⁹⁶ Dies alles schlägt sich in der imaginären Dimension des Geldes nieder, die es zur Religion der Moderne erhebt.⁹⁷

93 Vgl. ebd., S. 57.

94 Vgl. Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen: Mohr 1972; Habermas, Jürgen: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987; G. Simmel: *Philosophie des Geldes*.

95 Deutschmann, Christoph: *Die Verheißung des absoluten Reichtums. Zur religiösen Natur des Kapitalismus*, Frankfurt a.M.: Campus, S. 45.

96 Vgl. Marx, Karl: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Band I (= Marx-Engels-Werke, Band 23), Berlin: Dietz 1962.

97 Vgl. C. Deutschmann: *Die Verheißung des absoluten Reichtums*.

Phänomenologisch betrachtet zerfällt Geld aber im Alltag in viele Gelder und teils in sehr unterschiedliche ›Spezialgelder‹. Es gibt zwei Formen dieser monetären Ausdifferenzierung: eine materiale und eine symbolische.

Die *materiale Ausdifferenzierung* ist angesichts der unzähligen Gestalten des Geldes leicht nachvollziehbar. ›Geld‹ erscheint in Form von Banknoten, Münzen, Giralgeld, Kreditkarten, Gutscheinen, Kryptowährungen, *Loyalty-Tokens*, Tauschwährungen oder Regionalgeldern. Es ist also keineswegs homogen und ›das‹ Geld im Sinne eines überall gültigen und absolut generalisierten Tauschmittels gibt es aus phänomenologischer Perspektive nicht. Es gibt nur viele verschiedene Geldformen, die in unterschiedlichen Bereichen akzeptiert und verwendet werden. Meine GEZ-Gebühr kann ich nicht mit Bargeld begleichen, auf dem Flohmarkt kann ich nicht mit Karte zahlen und für den Einkauf im Darknet brauche ich Bitcoin. Aus diesem Grund sind wir auch ständig dabei, Gelder in andere Gelder zu transformieren. ›Das‹ Geld zerfällt also in unzählige monetäre Sphären, die voneinander abgegrenzt sind. Die Grenzen können dabei mehr oder weniger durchlässig – im Sinne einer wechselseitigen Konvertibilität – sein. Entscheidend ist, dass diese monetären Sphären je eigenen Spielregeln folgen sowie unterschiedliche Symboliken und Handlungsrationaltäten beinhalten. Das nationalstaatliche Bargeld etwa konstituiert einen eigenen Wirtschaftsraum und vermittelt symbolisch als ›Visitenkarte des Staates‹ nationale Identität und Werte.⁹⁸ Die Kreditkarte wiederum ermöglicht mir Zugriff auf Geld, das ich im Moment vielleicht gar nicht habe. Sie symbolisiert und ermöglicht damit Verfügungstotalität und Zukunftsdiskontierung. Einen Einkaufsgutschein hingegen kann ich nur eingeschränkt als Zahlungsmittel verwenden, dafür wirkt er beispielsweise als Geschenk nicht so unpersönlich wie Bargeld. Es sind sogar in den letzten Jahrzehnten weltweit Tausende Komplementärwährungen wie Tauschringe, Zeitwährungen oder Regionalgelder entstanden, die aus ideellen, sozialen oder ökologischen Intentionen als ›Spezialgelder‹ herausgegeben werden, die einer ganz eigenen Symbolik und Handlungsrationaltät folgen.⁹⁹ Allerdings muss man auch konstatieren, dass sich das Geld in der fortschreitenden Moderne zunehmend *virtualisiert* und dadurch in seiner Erscheinung vereinheitlicht. Und für den alltäglichen Umgang spielt es keine Rolle, ob meine Zahlung von der Sparkasse, VISA oder Apple abgewickelt wird. Die materialen Geldobjekte verschwinden und werden ersetzt von unsichtbaren, abstrakten Kreditbeziehungen.

Die *symbolische Ausdifferenzierung* wiederum beruht darauf, dass Geld (wie die Sprache) indexikal ist, d.h. seine Bedeutung hängt vom Kontext sowie von seinem

98 Vgl. Thiel, Christian: »Banknoten im Blickpunkt der Wissenschaft: Fragen – Perspektiven – Desiderata«, in: Stefan Hartmann/Christian Thiel (Hg.), *Der schöne Schein. Symbolik und Ästhetik von Banknoten*, Regensburg: Gietl 2016, S. 21–51.

99 Vgl. Thiel, Christian: *Das ›bessere‹ Geld. Eine ethnographische Studie über Regionalwährungen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2011.

Gebrauch in der alltäglichen Praxis ab. So bringt Geld zum einen immer bestimmte Bedeutungen mit sich, abhängig von seiner Form, seiner Quelle (dem Emittenten), seiner Herkunft usw. Man sieht dies schön an der Geldwäsche, bei der man versucht, die illegale Herkunft des Geldes durch aufwendige Transformationen in andere Geldarten sowie durch Einschleusen in reale und fiktive Wirtschaftskreisläufe zu verschleiern. Zum anderen wird Geld immer auch Bedeutung zugewiesen, je nachdem in welchem sozialen Kontext und mit welcher Absicht es verwendet wird. Ein äußerlich ununterscheidbarer Euro kann Lohnzahlung oder Zuwendung, Haushalts- oder Urlaubsgeld, Trinkgeld oder Geschenk sein. Es macht einen gravierenden Unterschied, ob Geld hart erarbeitet, gewonnen, geschenkt oder geraubt wurde, ob es für den Haushalt, den Urlaub, die Altersvorsorge oder für Vergnügungen vorgesehen ist. Im Alltag ist Geld eben nicht einfach abstraktes Marktgeld, sondern es ist sozial und kulturell geprägt, es zerfällt in zahlreiche symbolische Spezialgelder,¹⁰⁰ die je spezifische Einflüsse auf die Umgangsweise mit Geld, auf soziale Beziehungen sowie auf kulturelle Werte haben. Dies ist die Kernthese des *kulturalistischen Geldverständnisses*, das seit Viviana Zelizers Referenzstudie vor über 20 Jahren¹⁰¹ die geldsoziologische Forschung nachhaltig beeinflusst hat.¹⁰² Unzählige Studien dieser Forschungsrichtung haben aufgezeigt, wie Menschen das scheinbar homogene Zahlungsmittel ›Geld‹ durch ausgeklügelte Geldmarkierungssysteme in unterschiedliche Kategorien teilen. Sie begrenzen es damit auf bestimmte Verwendungsmöglichkeiten, sie regulieren seine Verteilung, sie ritualisieren seinen Austausch, sie versehen es mit bestimmten Bedeutungen usw.¹⁰³ Zelizer nennt diese Bedeutungsaufladung ›*earmarking*‹. Dieses findet sich auf allen Ebenen, etwa wenn der Einzelne beschließt, sein Weihnachtsgeld zu verjubeln; wenn Familien oder Paare ihre Beziehungskonzepte und Rollenverteilungen durch verschiedene Spezialgelder wie Haushaltsgeld, Taschengeld oder Urlaubsgeld zum Ausdruck bringen; oder wenn Organisationen Geld budgetieren und damit für bestimmte Verwendungen reservieren.¹⁰⁴

Diese Spezialgelder finden sich vor allem dort, wo Geld in nicht-ökonomische Wertsphären eindringt. Sie setzen dem Geld symbolische Grenzen, indem sie es mit einem ganzen Set an *Regeln und Bedeutungen* verknüpfen. Dadurch ist es mög-

100 Vgl. Zelizer, Viviana A.: »Die Farben des Geldes. Vielfalt der Märkte, Vielfalt der Kulturen«, in: Berliner Journal für Soziologie 10 (2000), S. 315-332.

101 Vgl. V.A. Zelizer: Social Meaning of Money.

102 Vgl. Carruthers, Bruce G.: »The Meanings of Money: A Sociological Perspective«, in: Theoretical Inquiries in Law 11:1 (2010), S. 51-74; Dodd, Nigel: The Social Life of Money, Princeton: Princeton University Press 2014.

103 Vgl. V.A. Zelizer: Farben des Geldes.

104 Vgl. B.G. Carruthers: Meanings of Money, S. 64.

lich, dass Geld auch *Werte nicht-ökonomischer Wertsphären* repräsentiert.¹⁰⁵ Nehmen wir als Beispiel das Rechtssystem: Auch hier spielt Geld eine Rolle und dient etwa – je nach Rechtstyp – der Bestrafung oder der Kompensation einer verursachten Schädigung. Es wird also Recht wiederhergestellt, nicht aber Geld für Unschuld getauscht. Derartige Geldzahlungen sind symbolisch und institutionell klar festgelegt und entsprechen der internen Logik des Rechtssystems. Etwas ganz anderes wäre der Versuch, den Richter mit einer Geldzahlung zu beeinflussen.¹⁰⁶ Derartige Regeln und Bedeutungszuweisungen werden teilweise innerhalb gesellschaftlicher Alltagsdiskurse ausgehandelt und mitunter auch institutionell fixiert. Die diskursiv und praktisch konstituierten Spezialgelder können sich mit moralisch und ethisch aufgeladenen spezifischen nicht-kommerziellen Tauschsphären verbinden, die sowohl gesellschaftlich als auch individuell bedeutungsvoll sein können. Als Beispiel hierfür sei die Praxis des Vererbens genannt, die immense soziale und gesellschaftliche Bedeutung hat.¹⁰⁷ Rein individualistisch-ökonomisch gedacht ist es ja an und für sich unsinnig, das eigens verdiente Geld nicht selbst zu Lebzeiten zu verjubeln. In moralisch-ethischer Hinsicht gilt Vererben jedoch als letzter Akt der Elternschaft.¹⁰⁸ Es ist mit Emotionen wie Liebe, mit Erwartungen und Hoffnungen verknüpft – im Sinne einer intergenerationalen Reziprozität hofft man inständig, dass der Erbe dieses Geld weise einsetzt.

An diesem Beispiel lässt sich auch gut die *Kritik* an dem kulturalistischen Geldverständnis illustrieren. Es ist zwar richtig und wichtig, dass Geld in bestimmten Kontexten interpretationsoffener verwendet und mit allerlei sozialen, nicht-kalkulatorischen Erwartungen aufgeladen werden kann, man kann diese Grenzen des Geldes, v.a. wenn sie nur symbolisch und nicht institutionell fixiert sind, aber natürlich auch ignorieren. Sicherlich kann die Oma kommunizieren, dass die Enkel mit ihrem Erbe eine Familie und bürgerliche Existenz aufbauen mögen. Diese können es aber auch einfach verjubeln – ganz nach dem Motto »Wir versaufen unsrer Oma ihr klein Häuschen« (dieser 1922 veröffentlichte Gassenhauer gilt übrigens als Hymne der deutschen Inflation in den 1920ern und zeigt, was die Lebensleistung der Alten damals symbolisch und tatsächlich noch wert war). Dies bedeutet: Geld

105 Vgl. Schrader, Heiko: »Und es stinkt doch!«. Eine verstehende Analyse von Geld in der Alltagsökonomie«, in: Susanne Peters (Hg.), Geld. Interdisziplinäre Sichtweisen, Wiesbaden: Springer VS 2017, S. 49-74.

106 Vgl. ebd., S. 62.

107 Vgl. Beckert, Jens: »Erbschaft als unverdientes Vermögen und als Kapital für Investitionen und Arbeitsplätze«, in: Ders./Andreas Richter (Hg.), Verdient – unverdient. Unternehmerische Arbeit und Vermögen, Köln/München: Otto Schmidt 2008, S. 4-12.

108 Vgl. Schaeffer, Merlin: »The Social Meaning of Inherited Financial Assets. Moral Ambivalences of Intergenerational Transfers«, in: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 15:1 (2013).

kann sowohl sozial spezifisch als auch sozial indifferent verwendet werden.¹⁰⁹ Dies bedeutet ferner, dass die Symbolik des Geldes in den Bezahlketten verschwinden kann. Und es bedeutet, dass Geld bei aller Bedeutungsaufladung seine Rationalität, sein Machtpotential und seine Vermögenseigenschaft nicht einfach verliert. Die dem Geld gesetzten Grenzen sind immer auch brüchig – und so entstehen Krisen.

2. Grenzen & Krisen

Krisen können also durch Grenzziehungen und Grenzüberschreitungen zustande kommen. Diese These wurde vor allem in Hinblick auf die Rolle des Geldes in nicht-ökonomischen Bereichen formuliert, könnte aber durchaus auch auf den *wirtschaftlichen Bereich* zutreffen.

Schließlich haben auch hier viele Krisen mit Entgrenzungen zu tun, etwa, wenn wie bei Inflationen das Verhältnis von Geldmenge und Warenangebot aus dem Ruder läuft oder die eine Währung im Verhältnis zu einer anderen extrem abgewertet wird (importierte Inflation). Das Geld insgesamt scheint sich zu entgrenzen – man schaue nur auf die ungeheuren Mengen an volatilem Kapital, das weltweit auf der Suche nach lukrativen Anlagemöglichkeiten ist und ständig mittels *High-Frequency-Trading* verschoben und in immer noch komplexere Finanzprodukte investiert wird. Grenzkrisen gibt es auch im Kleinen, etwa wenn der Zugriff zu bestimmten Geldarten für einige Menschen schwierig oder gar ausgeschlossen ist. Denn wer keinen Zugang zu Konten, Krediten oder elektronischen Bezahlverfahren hat – und das sind gar nicht mal wenige in Deutschland –, der ist aus großen Bereichen der Gesellschaft ausgegrenzt. Ein letztes Beispiel: Die zunehmende Virtualisierung des Geldes stellt sich ebenfalls als eine Form der Entgrenzung dar. Ein derart abstraktes Geld ist für viele »unvorstellbar« und dementsprechend steigt die Verschuldung durch Abzahlungsgeschäfte oder Kreditkartenüberziehungen.¹¹⁰ Schon Simmel hat festgestellt, dass der Kredit uns vom Geld distanziert, weswegen wir ein solches Geld leichter, schneller und in größeren Mengen ausgeben.¹¹¹ Eine ganze Reihe von Studien zeigt, wie sich die USA dadurch innerhalb einer Generation von einer Gesellschaft der Sparer zu einer der Schuldner entwickelt hat.¹¹²

109 Vgl. K. Kraemer/S. Nessel: Einleitung, S. 18.

110 Vgl. M. Prisching: Geld und Geldkrisen, S. 169ff.

111 Vgl. G. Simmel: Philosophie des Geldes, S. 667.

112 Auch in Deutschland steigt seit gut zwanzig Jahren aus verschiedenen Gründen (verändertes Konsumverhalten, Prekarisierung, Wandel der Arbeitswelt, Abbau des Sozialstaats, zunehmende Ungleichheit und Armut) die Ver- und Überschuldung an. Nicht nur die Kreditkarte, sondern auch das starke Wachstum der Verbraucherkredite haben dies ermöglicht. Für die USA vgl. Ritzer, George: *Expressing America – A Critique of the Global Credit Card Society*, Thousand Oaks/London/New Delhi: Pine Forge Press 1995.

Aber kommen wir zurück zu jenen *nicht-ökonomischen Wertsphären*, in denen das Geld durch symbolische Grenzziehungen mit den Werten der jeweiligen Sphäre kompatibel gemacht werden soll. Die These lautet hier wie folgt: Die materialen und symbolischen Ausdifferenzierungen des Geldes dienen häufig als ›Grenzziehungen‹ – sie begrenzen die Verwendbarkeit und die ›Logik‹ des Geldes auf bestimmte Kontexte und Zwecke und sie bestimmen Bereiche, in denen Geld nicht oder nur mit nicht-ökonomischen Intentionen verwendet werden kann. Krisen können hier aus verschiedenen Gründen entstehen.

Sie können entstehen, wenn Grenzen *überschritten* werden. Es gibt Bereiche, in denen Geld gar nicht oder nur mit einer ganz bestimmten Konnotation verwendet werden kann, etwa den sozialen Nahbereich. Wer die Hilfe des Nachbarn mit einer schnöden Geldzahlung vergilt, seiner Mutter zum Geburtstag einen 50-Euro-Schein überreicht oder seiner Frau als ›Liebesbeweis‹ regelmäßig Geld zusteckt, der verletzt in den meisten Fällen soziale Konventionen und überschreitet die symbolischen Grenzen des Geldes.¹¹³

Krisen können auch entstehen, wenn Grenzen *unklar* sind. Viele geldbezogene Regeln sind klar und vieles muss situativ ausgehandelt werden. Beispielsweise werden Geld- und Marktbeziehungen in unserer Gesellschaft weitgehend aus Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen herausgehalten. Ist dies einmal nicht möglich, dann müssen die Beteiligten ›lokale Regeln‹ aushandeln, um ihren Alltag zwischen Markt und Moral leben zu können. Wenn ein Familienmitglied etwa einen Kredit braucht, darf ich dann Zinsen dafür verlangen oder muss ich dieses Geld ›entkommerzialisieren‹, indem ich es als reziproke Hilfeleistung verstehe und zinsfrei sowie zeitlich unbefristet vergebe? Und inwieweit darf ein Familienmitglied für praktische und emotionale Dienstleistungen ›entschädigt‹ werden – zum Beispiel bei der häuslichen Pflege? Kann, darf hier intergenerationale Reziprozität bepreist werden? Teilweise sind solche Regeln gesellschaftlich oder sogar per Verordnungen vorgegeben, in anderen Fällen sind sie zwischen den Interaktionspartnern auszuhandeln und auch dem sozialen Umfeld gegenüber zu rechtfertigen, damit Alltagshandeln regelgebunden möglich ist.¹¹⁴

Krisen können des Weiteren entstehen, wenn Grenzen *als ungerecht wahrgenommen* werden. Die dem Geld zugeschriebenen Bedeutungen und auferlegten Regeln resultieren in verschiedenen sozialen Effekten, die auch nicht jedem der Beteiligten gefallen müssen. Mitunter werden dadurch Ungleichheiten produziert oder moralische Hierarchien etabliert.¹¹⁵ Schon deswegen kommt es häufig zur Neu-

113 Vgl. Webley, Paul/Lea, Stephen E.G.: »The Partial Unacceptability of Money in Repayment of Neighbourly Help«, in: Human Relations 46:1 (1993), S. 65-76.

114 Vgl. H. Schrader: Geld in der Alltagsökonomie, S. 69.

115 Vgl. Wilkis, Ariel: The Moral Power of Money: Morality and Economy in the Life of the Poor, Stanford: Stanford University Press 2018.

aushandlung von Bedeutungen und Regeln. Auch der soziale Wandel trägt hierzu bei. Wir hatten das Beispiel der zunehmenden Erwerbsarbeit der Frauen, die eine Anpassung der früher geltenden Grenzen erforderlich gemacht hat. Diese war nicht nur zwischen den Partnern auszuhandeln, sondern erforderte auch gesetzliche Anpassungen: Erst 1976 wurde das Eherecht reformiert und die sogenannte ›Hausfrauen-Ehe‹ abgeschafft, nach der der Mann alleinig über das Geld – auch das seiner Frau – verfügen durfte und die Frau nur dann berufstätig sein durfte, wenn dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar war.

Es ist also eine ständige Bekräftigung und teils auch Neuaushandlung der symbolischen und institutionellen Begrenzungen des Geldes erforderlich. Dies findet auf allen Ebenen des Sozialen statt – bis hin zu großen gesellschaftlichen Debatten darüber, wer über welches Geld in welchem Umfang verfügen darf und in welchen nicht-ökonomischen Bereichen man Geld unter welchen Bedingungen Einfluss gewähren sollte und wo nicht.

Als *Fazit* wäre somit festzuhalten: Geld ist letztendlich janusköpfig: es ist makrosoziologisch betrachtet ein symbolisch generalisiertes, wertfreies Kommunikationsmedium, phänomenologisch betrachtet je nach Kontext emotional und moralisch aufgeladenes ›Spezialgeld‹, das zuvorderst nicht den kommerziellen Wert repräsentiert, sondern den Wert der spezifischen Wertsphäre.¹¹⁶ Dies gelingt durch – materiale wie symbolische – Grenzziehungen. Diese reichen dabei von situativ, in der spontanen Interaktion ausgehandelten symbolischen Grenzen bis zu in langen gesellschaftlichen Debatten ausdiskutierten, institutionalisierten und rechtlich-organisatorisch fixierten Grenzen. An diesen und durch diese Grenzen entzündeten sich die alltäglichen Geld-Krisen.

Literatur

- Anliker, Nicole: »Wie funktioniert ein Land ohne funktionierende Währung? Ein Erfahrungsbericht aus Venezuela«, in: NZZ vom 12.10.2018, <https://www.nzz.ch/vertrauen/venezuela-wenn-vertrauen-in-waehrung-und-institutionen-zerbricht-ld.1426671> (letzter Abruf 20.06.2020).
- Baudzus, Roman: »Venezuela: Wie sieht der Alltag in der Inflation aus?«, in: Cashkurs (2017), <https://www.cashkurs.com/beitrag/Post/venezuela-wie-sieht-der-alltag-in-der-hyperinflation-aus/> (letzter Abruf 20.06.2020).
- Beckert, Jens: »Erbschaft als unverdientes Vermögen und als Kapital für Investitionen und Arbeitsplätze«, in: Ders./Andreas Richter (Hg.), *Verdient – unverdient. Unternehmerische Arbeit und Vermögen*, Köln/München: Otto Schmidt 2008, S. 4-12.

116 Vgl. H. Schrader: *Geld in der Alltagsökonomie*, S. 70.

- Bennett, Fran: »Researching Within-Household Distribution. Overview, Developments, Debates, and Methodological Challenges«, in: *Journal of Marriage and Family* 75:3 (2013), S. 582-597.
- Bittman, Michael/England, Paula/Sayer, Liana/Folbre, Nancy/Matheson, George: »When Does Gender Trump Money? Bargaining and Time in Household Work«, in: *American Journal of Sociology* 109:1 (2003), S. 186-214.
- Blacklock, Claire/MacPepple, Ekelechi/Kunutsor, Setor/Witter, Sophie: »Paying for Performance to Improve the Delivery and Uptake of Family Planning in Low and Middle Income Countries: A Systematic Review«, in: *Studies in Family Planning* 47:4 (2016), S. 309-324.
- Brenzel, Logan: *Taking Stock: World Bank Experience with Results-Based Financing (RBF) for Health*, Washington D.C.: World Bank 2009.
- Brockhaus: »Nadelgeld«, in: *Bilder-Conversations-Lexikon für das deutsche Volk*. Band 3, Leipzig: Brockhaus 1839, S. 235.
- Brzoska, Maike: »Wieviel mein Partner verdient? Keine Ahnung!«, in: *Zeit.de* vom 06.12.2018, <https://www.zeit.de/arbeit/2018-11/geld-partnerschaft-liebe-finanzen-konto-beziehung> (letzter Abruf 20.06.2020).
- Busch, Alexander: »Venezuelas Kryptowährung Petro ist ein verzweifelter Versuch an ausländische Gelder zu kommen«, in *NZZ* vom 21.02.2018, <https://www.nz.ch/wirtschaft/potemkinscher-petro-ld.1359430> (letzter Abruf 20.06.2020).
- Cagan, Phillip D.: »The Monetary Dynamics of Hyperinflation«, in: Milton Friedman (Hg.), *Studies in the Quantity Theory of Money*, Chicago: University of Chicago Press 1956, S. 25-117.
- Carpentier, Megan: »Who pays for a date in this ›sexually liberated‹ era?«, in: *The Guardian* vom 09.09.2013, <https://www.theguardian.com/commentisfree/2013/sep/09/men-still-pay-for-dates> (letzter Abruf 20.06.2020).
- Carruthers, Bruce G.: »The Meanings of Money: A Sociological Perspective«, in: *Theoretical Inquiries in Law* 11:1 (2010), S. 51-74.
- CENDA (Centro de Documentación y Análisis para los Trabajadores), <http://cenda.org.ve/default.asp> (letzter Abruf 20.06.2020).
- Cohen, Marisa T.: »It's Not You, It's Me... No, Actually It's You: Perceptions of What Makes a First Date Successful or Not«, in: *Sexuality & Culture* 20:1 (2016), S. 173-191.
- Deutschmann, Christoph: *Die Verheißung des absoluten Reichtums. Zur religiösen Natur des Kapitalismus*, Frankfurt a.M./New York: Campus 1999.
- Dix, Guus: »A Genealogy of the Incentive«, in: *economic sociology_the european electronic newsletter* 17:2 (2016), S. 24-31.
- Dodd, Nigel: *The Social Life of Money*, Princeton: Princeton University Press 2014.
- Edwards, Meredith: »Financial Arrangements Made by Husbands and Wives: Findings of a Survey«, in: *Australien und New Zealand Journal of Sociology* 18:3 (1982), S. 320-338.

- Ehringfeld, Klaus: »Geld gibts nur kiloweise«, in: Spiegel.de vom 04.07.2020, <http://www.spiegel.de/wirtschaft/service/inflation-in-venezuela-geld-wie-wackerstein-a-1101154.html> (letzter Abruf 20.06.2020).
- Fehr, Ernst/Fischbacher, Urs: »Human Altruism – Proximate Patterns and Evolutionary Origin«, in: *Analyse & Kritik* 27 (2005), S. 6-47.
- Fehrenbacher, Dennis D. (Hg.): *Design of Incentive Systems*, Berlin/Heidelberg: Springer 2013.
- Feil, Christine: »Mythen und Fakten zur Kommerzialisierung der Kindheit«, in: *ZSE: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 24:1 (2004), S. 33-48.
- Fiszbein, Ariel/Schady, Norbert: *Conditional Cash Transfer. Reducing Present and Future Poverty*, Washington D.C.: World Bank 2009.
- Flam, Helena: *Soziologie der Emotionen. Eine Einführung*, Konstanz: UVK 2002.
- Foa, Edna B./Foa, Uriel G.: »Resource Theory. Interpersonal Behavior as Exchange«, in: Kenneth J. Gergen/Martin Greenberg/Richard Willis (Hg.), *Social Exchange. Advances in Theory and Research*, New York: Plenum 1980, S. 77-94.
- Furnham, Adrian: »Many Sides of the Coin: The Psychology of Money Usage«, in: *Personality and Individual Difference* 5:5 (1984), S. 501-509.
- Furnham, Adrian/Argyle, Michael: *The Psychology of Money*, London/New York: Routledge 1998.
- Habermas, Jürgen: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987.
- Hamplová, Dana/Le Bourdais, Céline/Lapierre-Adamcyk, Évelyne: »Is the Cohabitation-Marriage Gap in Money Pooling Universal?«, in: *Journal of Marriage and Family* 76:5 (2014), S. 983-997.
- Haubl, Rolf: *Geld, Geschlecht und Konsum. Zur Psychopathologie ökonomischen Alltagshandelns*, Gießen: Psychosozial 1998.
- Heisterhagen, Tilman/Hoffmann, Rainer-W.: *Lehrmeister Währungskrise?! Drei Familien-Generationen zwischen Gold, Mark und Euro*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003.
- Hirseland, Andreas/Schneider, Werner/Wimbauer, Christine: »Paare und Geld. Zur Ökonomisierung der Beziehungskultur«, in: *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 2:1 (2005), S. 108-118.
- Illouz, Eva: *Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*, Frankfurt a.M./New York: Campus 2003.
- IMF: »República Bolivariana de Venezuela«, <https://www.imf.org/en/Countries/VEN> (letzter Abruf 20.06.2020).
- Käufer, Tobias: »Leben in Zeiten der Hyperinflation«, in: *Welt.de* vom 02.12.2017, <https://www.welt.de/wirtschaft/plus171177833/Leben-in-Zeiten-der-Hyperinflation.html> (letzter Abruf 20.06.2020).

- Ders.: »Überleben in Venezuela: Ein Handy für 95 Millionen Bolivar«, in: *kurier.at* vom 02.12.2017, <https://kurier.at/politik/ausland/ueberleben-in-venezuela-ein-handy-fuer-95-millionen-bolivar/300.368.703> (letzter Abruf 20.06.2020).
- Kaufmann, Jean-Claude: *Sex@mour: Wie das Internet unser Liebesleben verändert*, Konstanz: UVK 2011.
- Kenney, Catherine T.: »The Power of the Purse: Allocative Systems and Inequality in Couple Households«, in: *Gender and Society* 20:3 (2006), S. 354-381.
- Keul, Alexander/Kühberger, Anton: »Zur Psychologie des Geldes – Sicherheit und Illusion«, in: Ulrike Aichhorn (Hg.), *Geld- und Kreditwesen im Spiegel der Wissenschaft*, Wien/New York: Springer 2005, S. 1-22.
- Klammer, Ute/Neukirch, Sabine/Weßler-Poßberg, Dagmar: *Wenn Mama das Geld verdient. Familienernährerinnen zwischen Prekarität und neuen Rollenbildern*, Berlin: edition sigma 2012.
- Klenner, Christina/Menke, Katrin/Pfahl, Svenja: *Flexible Familienernährerinnen – Prekarität im Lebenszusammenhang ostdeutscher Frauen?*, Düsseldorf: Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI) in der Hans-Böckler-Stiftung/SowiTra 2011.
- Koppetsch, Cornelia/Speck, Sarah: *Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist. Geschlechterkonflikte in Krisenzeiten*, Berlin: Suhrkamp 2015.
- Kraemer, Klaus: »Kommt es bei der Geldverwendung auf Vertrauen an? Eine populäre Annahme auf dem soziologischen Prüfstand«, in: Ders./Sebastian Nessel (Hg.), *Geld und Krise. Die sozialen Grundlagen moderner Geldordnungen*, Frankfurt a.M.: Campus 2015, S. 187-220.
- Kraemer, Klaus/Nessel, Sebastian: »Einleitung – Geld, Krise und soziale Ordnung: Ein problemorientierter Aufriss«, in: Dies. (Hg.), *Geld und Krise. Die sozialen Grundlagen moderner Geldordnungen*, Frankfurt a.M.: Campus 2015, S. 9-39.
- Kranz-Kuljic, Nataša/Lanzen, Vera/Schweppe, Cornelia/Sieker, Nele: »Jugend, Geld und Schulden. Der kostenpflichtige Jugendalltag«, in: *unsere jugend* 69:2 (2017), S. 57.
- Krisch, Pia: *Alltag, Geld und Medien. Die kommunikative Konstruktion monetärer Identität*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010.
- Kuhnen, Camelia M./Knutson, Brian: »The Neural Basis of Financial Risk Taking«, in: *Neuron* 47:5 (2005), S. 763-770.
- Kushlev, Kostadin/Dunn, Elizabeth W./Lucas, Richard E.: »Higher Income Is Associated with Less Daily Sadness but not More Daily Happiness«, in: *Social Psychological and Personality Science* 6:5 (2015), S. 483-489.
- Laeven, Luc/Valencia, Fabian: »Systemic Banking Crises Revisited«, in: *IMF Working Papers* 18/206 (2018).
- Lafata, Alexia: »What Men Think About the ›Fake Reach‹ on a Date«, in *elite daily* vom 07.12.2016, <https://www.elitedaily.com/dating/sex/men-think-fake-reach-date/1711072> (letzter Abruf 20.06.2020).

- Lane, Robert E.: »Money Symbolism and Economic Rationality«, in: Mary Zey (Hg.), *Decisionmaking: Alternatives to Rational Choice Models*, London: Sage 1992, S. 233-254.
- Lange, Elmar/Fries, Karin: *Jugend und Geld 2005. Eine empirische Untersuchung über den Umgang von 10-17-jährigen Kindern und Jugendlichen mit Geld*, Münster/München: IJF Institut für Jugendforschung 2006.
- Lea, Stephen E.G./Tarpy, Roger M./Webley, Paul: *The Individual in the Economy. A Textbook of Economic Psychology*, Cambridge: Cambridge University Press 1987.
- Lever, Janet/Frederick, David A./Hertz, Rosanna: »Who Pays for Dates? Following Versus Challenging Gender Norms«, in: *SAGE Open* 5:4 (2015), S. 1-14.
- Lindgren, Henry Clay: *Psychologie des Geldes: Unabhängigkeit, Anerkennung, Schuldgefühle, Geiz, Verschwendungssucht, normaler Umgang mit Geld*, Zürich: Conzett 1999.
- Löffler, Bernhard: »Währungsgeschichte als Kulturgeschichte? Konzeptionelle Leitlinien und analytische Probleme kulturhistorischer Ansätze auf wirtschafts- und währungsgeschichtlichem Feld«, in: Ders. (Hg.), *Die kulturelle Seite der Währung. Europäische Währungskulturen, Geldwerterfahrungen und Notenbanksysteme im 20. Jahrhundert (= Historische Zeitschrift/Beihefte, Band 50)*, München: De Gruyter Oldenbourg 2010, S. 3-35.
- Lott, Yvonne: »When My Money Becomes Our Money: Changes in Couples' Money Management«, in: *Social Policy and Society* 16:2 (2017), S. 199-218.
- Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang: »Geldverwaltung und -verteilung in Paarbeziehungen«, in: *Zeitschrift für Sozialreform* 52:4 (2006), S. 467-491.
- Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang/Allmendinger, Jutta/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner: »The Power of Money in Dual-Earner Couples. A Comparative Study«, in: *Acta Sociologica* 54:4 (2011), S. 367-383.
- Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1982.
- Ders.: *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988.
- Ders.: *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*, Stuttgart: UTB 1988.
- Lundberg, Shelly J./Pollak, Robert A./Wales, Terence J.: »Do Husbands and Wives Pool Their Resources? Evidence from the United Kingdom Child Benefit«, in: *The Journal of Human Resources* 32:3 (1997), S. 463-480.
- Luzzi, Mariana/Wilkis, Ariel: »Financial Repertoires in the Making: Understanding the US Dollar's Popularization in Argentina«, in: *economic sociology_the european electronic newsletter* 20:2 (2018), S. 18-26.
- Marx, Karl: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band I (= Marx-Engels-Werke, Band 23)*, Berlin: Dietz 1962.
- Pahl, Jan: *Money and Marriage*, Basingstoke: Macmillan 1989.

- Dies.: »Power, Ideology and Resources Within Families. A Theoretical Context for Empirical Research on Sleep«, in: *Sociological Research Online* 12:5 (2007), S. 92-103.
- Dies.: »Family Finances, Individualisation, Spending Patterns and Access to Credit«, in: *Journal of Socio-Economics* 37:2 (2008), S. 577-591.
- Patrick, Wendy L.: »Who Pays for a First Date? Why It Matters«, in: *Psychology Today* vom 02.09.2017, <https://www.psychologytoday.com/us/blog/why-bad-look-s-good/201709/who-pays-first-date-why-it-matters> (letzter Abruf 20.06.2020).
- Pfeuffer, Charyn: »It's 2018, And There Are Still No Rules On Who Pays For The First Date«, in: *Forbes* vom 16.07.2018, <https://www.forbes.com/sites/charynpfeuffer/2018/07/16/its-2018-and-there-are-still-no-rules-on-who-pays-for-the-first-date/#bc9c7b329740> (letzter Abruf 20.06.2020).
- Pool, Lindsay R./Burgard, Sarah A./Needham, Belinda L./Elliott, Michael R./Langa, Kenneth M./Mendes de Leon, Carlos F.: »Association of a Negative Wealth Shock with All-Cause Mortality in Middle-Aged and Older Adults in the United States«, in: *JAMA* 319:13 (2018), S. 1341-1350.
- Prisching, Manfred: »Geld und Geldkrisen: Zeitdiagnostische Einblicke«, in: Klaus Kraemer/Sebastian Nessel (Hg.), *Geld und Krise. Die sozialen Grundlagen moderner Geldordnungen*, Frankfurt a.M.: Campus 2015, S. 155-183.
- Ritzer, George: *Expressing America – A Critique of the Global Credit Card Society*, Thousand Oaks/London/New Delhi: Pine Forge Press 1995.
- Rosendorfer, Tatjana: »Kinder und Geld. Zur Konsum- und Gelderziehung von Heranwachsenden«, in: *Diskurs* 7:2 (1997), S. 68-75.
- Rubinstein, Carin: »Money and Self-Esteem, Relationships, Secrecy, Envy, Satisfaction«, in: *Psychology Today*, Mai 1981, S. 29-44.
- Safdar, Khadeeja: »Who Pays on the First Date? No One Knows Anymore, and It's Really Awkward«, in: *The Wall Street Journal* vom 22.06.2017, <https://www.wsj.com/articles/who-pays-on-the-first-date-no-one-knows-anymore-and-its-really-awkward-1498488525> (letzter Abruf 20.06.2020).
- Sandel, Michael J.: *Was man für Geld nicht kaufen kann. Die moralischen Grenzen des Marktes*, Berlin: Ullstein 2012.
- Schaeffer, Merlin: »The Social Meaning of Inherited Financial Assets. Moral Ambivalences of Intergenerational Transfers«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 15:1 (2013).
- Schneider, Werner/Hirsland, Andreas/Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang/Allmendinger, Jutta: »Macht und Ohnmacht des Geldes im Privaten. Zur Dynamik der Individualisierung von Paarbeziehungen«, in: *Soziale Welt* 56 (2005), S. 99-120.
- Schrader, Heiko: »Und es stinkt doch!«. Eine verstehende Analyse von Geld in der Alltagsökonomie«, in: Susanne Peters (Hg.), *Geld. Interdisziplinäre Sichtweisen*, Wiesbaden: Springer VS 2017, S. 49-74.

- Sellerberg, Ann Mari: »Family Money« and »Business Money«: Bankrupt Entrepreneurs in a »Question Situation«, in: *Community, Work & Family* 12:2 (2009), S. 355-367.
- Shen, Gordon C./Nguyen, Ha Thi Hong/Das, Ashis/Sachingongu, Nkenda/Chansa, Collins/Qamruddin, Jumana/Friedman, Jed: »Incentives to Change. Effects of Performance-Based Financing on Health Workers in Zambia«, in: *Human Resources for Health* 15:1 (2017), S. 20.
- Siegel, Reva B.: »Valuing Housework. Nineteenth-Century Anxieties About the Commodification of Domestic Labour«, in: *American Behavioral Scientist* 41:10 (1998), S. 1437-1451.
- Simmel, Georg: *Philosophie des Geldes*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1989.
- Ders.: »Das Geld in der modernen Kultur«, in: Ders., *Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl*, hg. u. eingeleitet von Heinz-Jürgen Dahme/Otthein Rammstedt, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983, S. 78-94
- Streeck, Wolfgang: »Von der Gesellschaftssteuerung zur sozialen Kontrolle. Rückblick auf ein halbes Jahrhundert Soziologie in Theorie und Praxis«, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 1/2015, S. 63-80.
- Thiel, Christian: *Das »bessere« Geld. Eine ethnographische Studie über Regionalwährungen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2011.
- Ders.: »Banknoten im Blickpunkt der Wissenschaft: Fragen – Perspektiven – Desiderata«, in: Stefan Hartmann/Christian Thiel (Hg.), *Der schöne Schein. Symbolik und Ästhetik von Banknoten*, Regensburg: Gietl 2016, S. 21-51.
- Thomas, Duncan: »Intra-Household Resource Allocation: An Inferential Approach«, in: *The Journal of Human Resources* 25:4 (1990), S. 635-664.
- Treas, Judith: »Money in the Bank: Transaction Costs and the Economic Organization of Marriage«, in: *American Sociological Review* 58:5 (1993), S. 723-734.
- Tully, Claus/van Santen, Eric: »Das verfügbare Geld im Jugendalltag von 13- bis 17-jährigen Schülern und Schülerinnen. Empirische Ergebnisse«, in: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* 2 (2012), S. 197-211.
- Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen: Mohr 1972.
- Ders.: »Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen«, in: Ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Band 1*, Tübingen: Mohr Siebeck 1986, S. 237-573.
- Webley, Paul/Lea, Stephen E.G.: »The Partial Unacceptability of Money in Repayment of Neighbourly Help«, in: *Human Relations* 46:1 (1993), S. 65-76.
- Werner, Alejandro: »Outlook for the Americas«, in: *IMF Blog* (2018), <https://blogs.imf.org/2018/07/23/outlook-for-the-americas-a-tougher-recovery/> (letzter Abruf 20.06.2020).
- Wilks, Ariel: *The Moral Power of Money. Morality and Economy in the Life of the Poor*, Stanford: Stanford University Press 2018.

- Wimbauer, Christine: Geld und Liebe. Zur symbolischen Bedeutung von Geld in Paarbeziehungen, Frankfurt a.M.: Campus 2003.
- Witter, Sophie/Fretheim, Atle/Kessy, Flora L./Lindahl, Anne Karin: »Paying for Performance to Improve the Delivery of Health Interventions in Low- and Middle-Income Countries«, in: The Cochrane Database of Systematic Reviews 2/2012, S. CD007899.
- Wuthnow, Robert: Poor Richard's Principle. Recovering The American Dream Through the Moral Dimension of Work, Business, and Money, Princeton: Princeton University Press 1996.
- Zelizer, Viviana A.: The Social Meaning of Money, New York: Basic Books 1994.
- Dies.: »Die Farben des Geldes. Vielfalt der Märkte, Vielfalt der Kulturen«, in: Berliner Journal für Soziologie 10 (2000), S. 315-332.
- Dies.: »The Social Meaning of Money: »Special Monies««, in: Geoffrey K. Ingham (Hg.), Concepts of Money. Interdisciplinary Perspectives from Economics, Sociology and Political Science, Cheltenham: Edward Elgar 2005, S. 575-605.